

TagesWoche

N° 41

Freitag, 13.10.2017

CHF 5.-

Filmstadt Basel / S. 6

Die Filmszene könnte richtig durchstarten, wenn sich die Rahmenbedingungen bessern.

KAMERA LÄUFT





GREENPEACE

greenpeace.ch/arktis



WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.

Wegen des Klimawandels schmilzt das arktische Eis und damit der Lebensraum der Eisbären. Ölkonzerne riskieren mit ihren Bohrplänen zudem eine verheerende Ölpest.

UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:

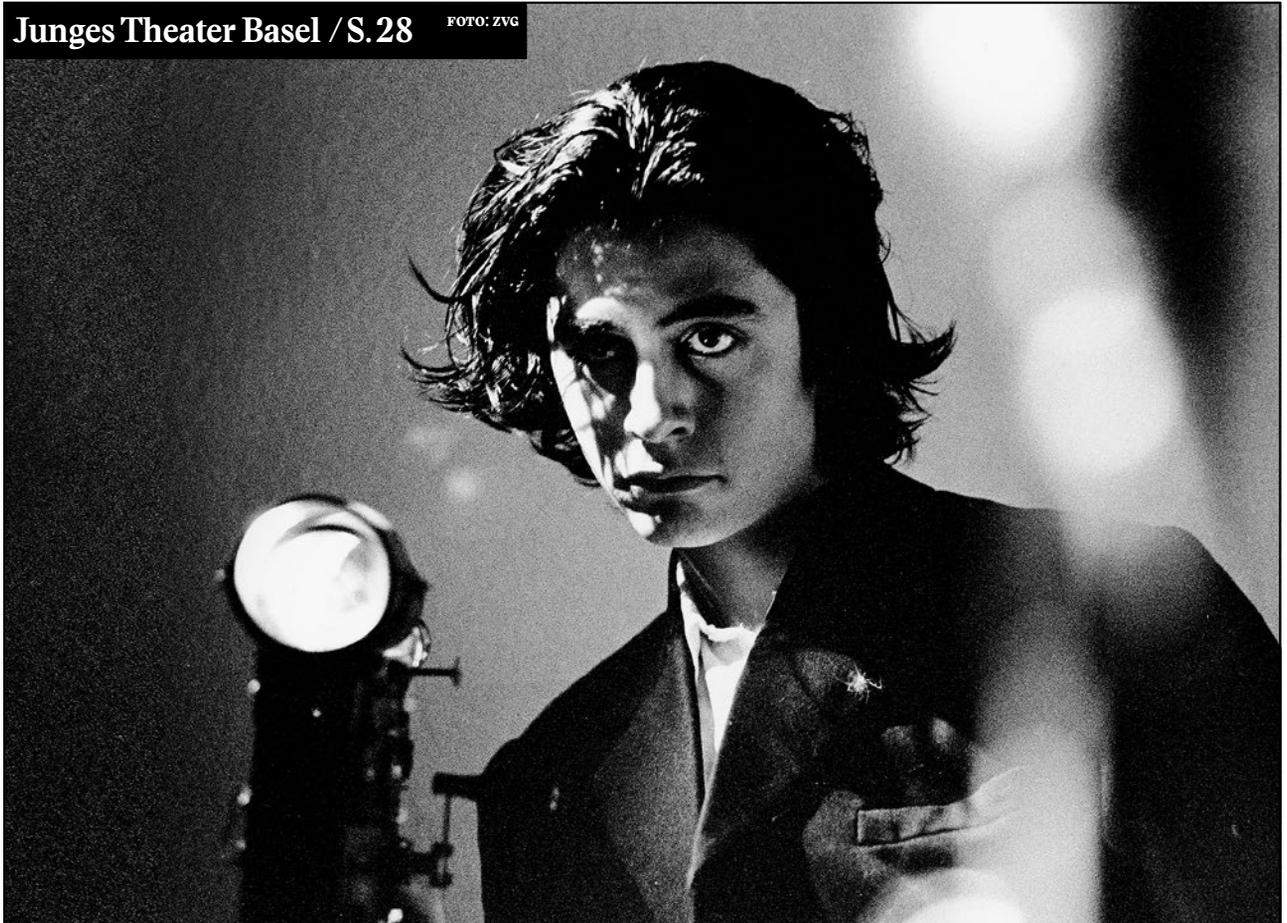
Bsp. CHF 20.-: «GP ARKTIS 20» an 488 senden

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.



Junges Theater Basel / S.28

FOTO: ZVG



Die Talentschmiede bringt seit 40 Jahren erfolgreiche Schauspieler und Regisseure hervor. Im Bild: Rafael Sanchez. Leiter Uwe Heinrich erklärt das Erfolgsrezept.

Referendum / S.22

FOTO: REUTERS



Die Kurden im Irak wollen unabhängig sein. Ein Stimmungsbericht aus Erbil.

Big Data / S.26

FOTO: FRESHFOCUS



Mit modernster Technologie sucht der FCB nach Talenten im Nachwuchs.

Maria Taubic
Bestattungen
Kinoprogramm
Zeitmaschine
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S.24
S.30
S.32
S.33
S.34
S.34

Georg Kreis / S.20

Katalonien,
Spanien und die
EU werden im
Sezessionsstreit
verlieren.

ANZEIGE





Olivier Joliat,
Redaktor

Filmförderung zahlt sich aus

Es ist ein Lied von zynischer Lakonik: «Schwizer Film» der St. Galler Band Stahlberger ist ein scharfzüngiger Abgesang auf Dialoge über Lieblingsfarben und Telefonjasser-Humor. Ein Abwatschen unserer ankonditionierten Konsenskultur. Mag diese im Politbetrieb für Kontinuität und Frieden sorgen, in der Kunst bringt sie Langeweile – auch auf der Leinwand.

Dabei gibt es sehr wohl gelungene Schweizer Filme. Manche überwinden trotz oder gerade dank typischer Schweizer Themen die Landesgrenze. «Die Schweizermacher» ist noch immer eine der erfolgreichsten Schweizer Produktionen – auch im Ausland. Aktuell unterhält «Die Göttliche Ordnung» Kinobesucher in China und den USA mit dem helvetischen Krampf um das Frauenstimmrecht.

Protagonistin Marie Leuenberger liefert ein typisches Beispiel für die Entwicklung vieler Filmschaffender aus der Region. Nach Anfängen beim Jungen Theater Basel (das gerade ein Jubiläum feiert, siehe Seite 28) musste sie ihr Glück in der Ferne suchen. Basel fehlt nicht nur eine Schauspielschule, alle Filmschaffenden müssen für die Ausbildung in andere Städte und Länder.

Diese Horizonterweiterung ist einem Lebenslauf durchaus förderlich. Basel muss nicht gleich ein neues Kompetenzzentrum hochziehen, doch braucht es eine Infrastruktur, damit Filmschaffende zurückkehren und hier arbeiten können. Der Grundstein wurde mit der Aufstockung der Filmförderung 2016 gelegt. Der Geldsegen löste einen Kreativschub aus, die Rückkehr von Regisseur Tim Fehlbaum («Hell») gibt Zuversicht. Selbst renommierte Filmschaffende, die in Zürich überbucht sind, spekulieren neu auf Projekte in der Region.

Eine Momentaufnahme der Szene macht Mut. Da entwickelt sich was. Und hoffentlich fegt der neue Schwung das Klischee vom biedereren Schweizer Film weg. Doch Filmschaffende leben ja nicht nur von und für Kino und Kunst. Bewegtes Bild wird in der Werbung und Kommunikation immer wichtiger. Auch die Wirtschaft profitiert, wenn sie Kompetenz vor Ort findet. Und mit dem Wechsel von SRF Kultur nach Basel steigt ab 2019 auch die Zahl der TV-Arbeitsplätze in der Region. ×

Maria Taubic

von Jeremias Schulthess

Eigentlich wollte Maria Taubic nur eine coole Wohnung. Jetzt hat die Fährifrau in Ausbildung ein Haus mit Ladenfläche am Rheinsprung.

Als ich sah, dass diese Wohnung ausgeschrieben ist, wusste ich: Die muss ich haben!» Also schrieb Maria Taubic an den Vermieter, besichtigte die Wohnung – und konnte danach zwei Wochen nicht schlafen, weil sie so aufgeregt war.

Der Vermieter sagte ihr, sie könne die Wohnung haben, aber es wäre gut, wenn sie den Laden im Erdgeschoss auch übernehmen würde. Denn die Betreiber der Condomeria hatten kurz zuvor nach 27 Jahren am Rheinsprung gekündigt.

Taubic war von der Idee sofort eingenommen. Eigentlich wollte sie schon immer ihr eigenes Lädli – nun kam die Gelegenheit dazu. Die 29-Jährige ist in Ausbildung zur Fährifrau, was wäre also naheliegender, als einen Laden mit Fähri-Accessoires aufzumachen?

Der Fähri-Verein war begeistert von der Idee. Denn bislang kann man Fähri-Magnete und Fähri-Bastelbögen nur auf den Fähren kaufen oder online bestellen. Einen Laden oder eine ständige Vertretung des Vereins gibt es in Basel bislang nicht.

Vorschriften und Bewilligungen

Also unterzeichnete Taubic den Mietvertrag, begann den Laden einzurichten und füllte Formulare für die Behörden aus. Schnell stellte sich heraus: Ein Detail sollte ihr bei den Ämtern Schwierigkeiten bereiten. Taubic will nämlich Kaffee zum Mitnehmen anbieten. Dazu muss sie erst ein Lavabo einbauen und braucht einen Anschluss an die Kanalisation. Und wie es manchmal so ist, löste ein Bewilligungsverfahren einen ganzen Schwall neuer Verfahren aus.

Das Haus am Rheinsprung ist etwa 600 Jahre alt, und während der letzten 27 Jahre hat die Condomeria das Ladenlokal so belassen, wie es war. Die Vorschriften, zum Beispiel beim Brandschutz, haben sich in der Zwischenzeit aber verändert. Nun muss Taubic dafür aufkommen, das Lokal den neuen Bestimmungen anzupassen.

Nicht alle Ämter hätten ihr das Leben schwer gemacht, sagt sie. Einige Behörden-Mitarbeiter seien sehr kooperativ gewesen und hätten die Abnahmen nach gesundem Menschenverstand gemacht. Dennoch: Weil nun alles überprüft werden



FerryTales soll Maria Taubics Laden heissen, in Anlehnung an das englische «fairy tales» – Märchen.

FOTO: NILS FISCH

muss, kann sie ihr Lädeli frühestens im Februar aufmachen.

Geplant hatte Taubic, den Laden diesen Herbst zu eröffnen, nun muss sie bis im nächsten Frühjahr Miete zahlen, ohne Einnahmen zu generieren. «Das ist für mich ein grosses Problem.» Ihre Mutter helfe ihr finanziell, um den Laden zu realisieren. Sie hat bereits einige Tausend Franken in das Projekt eingeschossen und wohnt jetzt bei ihrer Tochter am Rheinsprung, damit sie ihre Wohnung untervermietet und damit Geld sparen kann.

«Es ist unglaublich schön, zu sehen, wie viele Leute aus meinem Umfeld einspringen und mir dabei helfen, meine Idee zu verwirklichen», erklärt Taubic.

Nun hofft sie darauf, dass Baslerinnen und Basler sie via Crowdfunding unter-

stützen. Denn obwohl sie das Lokal mit der Hilfe von Freunden selber umbaut, braucht sie Geld für ihren Laden, zum Beispiel für die Kaffeemaschine und den Tresen.

Seelenausgleich auf der Fähre

Sie selbst hält sich mit Minijobs über Wasser. «Ich lebe sehr sparsam», sagt Taubic. Zum Leben brauche sie im Moment nur etwa 2500 Franken pro Monat. Nach der Schule arbeitete sie bei Greenpeace und anderen NGOs als Dialogerin: Sie sprach Leute auf der Strasse an, ob sie etwas spenden wollten. «Darin war ich so gut, dass ich nach nur ein paar Monaten befördert wurde», erklärt Taubic lachend.

Nachdem sie einige Jahre in Bern gewohnt hat und von dort nach Zürich und

Lausanne pendelte, kam sie vor Kurzem nach Basel zurück. Hier hat sie ihre Kindheit verbracht, Basel ist für sie Heimat.

Taubic sitzt im Schneidersitz auf der Ueli-Fähre und kneift die Augen zusammen. «Hier auf der Fähre geht einfach alles langsamer zu und her.» Den Job als Fährifrau mache sie als «Seelenausgleich», erklärt sie. Der Stundenlohn von 15 Franken reicht sowieso nicht zum Leben. Aber wer Fährifrau tue, tue dies immer mit einem gewissen Idealismus, meint sie und lacht.

Kürzlich habe sie beobachtet, wie ein junger Typ in Trendklamotten («Yo-Yo-Gangster») auf der Fähre mit einer älteren Frau ins Gespräch kam, erzählt sie und lacht schon wieder: «Das siehst du nur auf der Fährifrau» – vielleicht in Zukunft auch am Rheinsprung in ihrem Fährifrau-Lädeli. ×

Die Filmszene ist im Aufbruch, seit die Fördergelder üppiger fliessen. Die Entwicklung zeigt: Jetzt müssen auch die Rahmenbedingungen noch besser werden.

BÄLEYWOOD BRAUCHT MEHR ALS GELD

von Olivier Joliat

Rauchende Reifen quietschen bei einer Verfolgungsjagd über das Kopfsteinpflaster der Basler Altstadt. Ein heillos verliebtes Paar kappt das Führungsseil der Münsterfähre und gondelt im Abendrot den Rhein runter gen Rotterdam. Bauern aus abgeschiedenen Baselbieter Chrachen kesseln infizierte Chemie-Zombies aus der Stadt im Joggeli ein.

Solche Szenarien (und bessere) können seit Januar 2016 den Weg auf die Leinwand finden. Denn mit Beginn der neuen Filmförderung (offiziell: Förderung Film und Medienkunst BS/BL) können hier grosse Spielfilme lanciert werden, in denen die Region fast zwingend Schauplatz sein muss. Früher war das beinahe aussichtslos.

Eine Rückblende: Eine Mehrheit des Grossen Rates stimmte im April 2015 nach einer Debatte in Spielfilmlänge für die Aufstockung der Förderbeiträge von

300 000 auf 900 000 Franken pro Jahr. Baselland zog für einmal mit und erhöhte seinen Beitrag von 200 000 auf 300 000 Franken. Zusammen mit Swisslos-Geldern beider Kantone verfügt die regionale Filmförderung nun jährlich über 2,70 Millionen Franken.

Verglichen mit den 12 Millionen Franken, die in Zürich bereitstehen, macht das Basel noch immer nicht zu Bälewood. Doch hofft man damit die Abwanderung Filmschaffender und ihres wirtschaftli-



Jedes Bild macht Werbung für Basel.
Alle Bewilligungen für einen Dreh
auf der Mittleren Brücke einzuholen
dauert aber Monate.



Eine Stadt wie ein Filmset. Schöne Ecken gibt es in Basel zuhauf.

FOTO: ZVG

chen Kreativ-Umfeldes zu stoppen und die Produktion von Spielfilmen zu ermöglichen.

Bislang war der Dokumentarfilm die Spezialität der Basler Szene – und dank Erfolgen wie Vadim Jendreykos «Die Frau mit den fünf Elefanten» oder Anna Thommens «Neuland» auch ihr Stolz. Das lag auch daran, dass mit der alten Förderlimite von 50 000 Franken pro Projekt nur dieses Genre wirklich vorangebracht werden konnte. Dieser Höchstbetrag hat auf Spielfilmbudgets von 2,5 Millionen Franken und mehr wenig Effekt, der Standort Basel erlangte damit auch keine Bedeutung. Er war dementsprechend bisher kein Schauplatz für Leinwand-Spektakel.

Profitieren von der Macht der Bilder

Doch gerade mit der Wirkung, die Geschichten und schöne Bilder als Botschafter für Basel entfalten, kitzelte der ehemalige Regierungspräsident Guy Morin die lokalpatriotischen Gefühle der Fördergelder-kritischen Bürgerlichen: «Immer wieder hören wir die Klage, dass Basel kaum im Fernsehen vorkomme», sagte Morin 2015. «Wenn die Filmproduktion fortzieht, dann würden auch Inhalte, Bilder, Botschaften abwandern.»

Tempi passati. «Mit der neuen Filmförderung kann Basel auch bei Spielfilmen substanziell und initiativ fördern», sagt Katrin Grögel von der Geschäftsstelle

Film und Medienkunst BS/BL Basel, die die Vergabe der Gelder betreut.

Als Geldgeber können die Kantone Rahmenbedingungen setzen. So verlangt das Förderreglement, dass mindestens 100 bis 120 Prozent der investierten Gelder auch der Region zugute kommen. Wer also 100 000 Franken erhält, muss bis zu 120 000 Franken seines Gesamtbudgets hier ausgeben. Ein gängiger Passus in der öffentlichen Filmförderung und ein schöner Input für die lokale Kreativbranche von Grafikern über Kostüm-Designer bis Make-up-Artists, die zum Umfeld einer Filmproduktion gehören.

«Ich will zeigen, dass man in Basel auch grosse Projekte drehen kann.»

David Kläui, Cupla Film

Tim Fehlbaum hat für seinen neuen Film «Shipbreaker» 400 000 Franken erhalten. Das ist der bisher grösste gesprochene Betrag seit Einführung des neuen Budgets im Januar 2016. Fehlbaum, ein hochgelobtes Regietalent, ist trotz Angeboten aus Hollywood nach Basel zurückgekehrt (siehe Interview Seite 10). Das habe für die Szene einen immensen ideellen Wert, sagt Philipp Cueni, Präsident des Vereins Basler Filmschaffender Balimage:

«Einen Regisseur von seiner internationalen Ausstrahlung in Basel zu haben ist wichtig und steht für den aktuellen Stimmungswandel. Statt auf Abwanderung stehen die Zeichen nun auf Aufbruch.»

Aufbruch statt Exodus

Den Eindruck bestätigt Katrin Grögel: «Man spürt Freude und einen Energie-schub bei den Filmschaffenden.» Die Zahl der Förder-Eingaben ist von rund 60 pro Jahr auf etwa 75 gestiegen. «Wobei dies erst eine reine Momentaufnahme ist», so Grögel. Eine seriöse Datenauswertung müsse mindestens fünf Jahre umfassen. Was man jedoch als Trend schon feststellen kann: Geld beflügelt die Kreativität. Die Basler Szene wird variabler und scheint Lust auf Spielfilme zu haben. So wechselt etwa die Dok-Filmerin Anna Thommen das Genre. Und noch ein Zeichen bestätigt die These vom Aufbruch: Es gibt viele neue Gesuchsteller.

Fünf Produktionsfirmen wurden in den vergangenen zwei Jahren in der Region Basel neu gegründet: von Caduff Endeavors – Giacun Caduffs letzter Kurzfilm «La Femme et le TGV» mit Jane Birkin in der Hauptrolle wurde für einen Oscar nominiert und Caduff selber in die Akademie-Jury aufgenommen – bis zu Cupla Film des 20-jährigen David Kläui. «The Glasshouse», das Kurzfilmdébüt des Jungproduzenten und der jungen Basler Regisseurin Gianna Andrea Arni ist derzeit auf

Festivaltour bis in die USA. Auch Kläui peilt mit Cupla Film längere Spielfilme an: «Ich will zeigen, dass man in Basel auch grosse Projekte drehen kann.»

Behördliche Hürden

Allerdings: Filmarbeiten auf öffentlichem Grund sind trotz finanzieller Förderung mit Standort-Auflage nicht einfach so möglich. «In Basel brauchen sie keine Drehbewilligung und können einfach filmen», heisst es zwar beim Tiefbauamt. Doch will man – wie es für einen normalen Aussendreh nötig ist – Zufahrtsbewilligungen, Parkplätze und Strassensperren, muss man wie für alles Weitere eine Veranstaltungsbewilligung beantragen.

«Bei aufwendigeren Bewilligungen müssen Sie dafür schon mit drei Monaten rechnen», so das Tiefbauamt. Das Prozedere ist damit weitaus komplizierter als anderswo.

Bis Carlos Leal für die turbulente Komödie «20 Regeln für Sylvie» mit dem Auto über die Mittlere Brücke fahren konnte, dauerte es neun Monate. «Wir brauchten für die drei Takes jeweils zwei Minuten Unterbruch des Tramverkehrs», erzählt Produzent Giacun Caduff. Als die Crew nach erfolgreichem Bewilligungsverfahren vor Ort aufbaute, kam trotzdem ein Polizist, fragte, was das sei, und beschied, das gehe nicht. Caduff: «Ich hatte damit gerechnet und dank persönlichen Kontakten die nötigen Telefonnummern, um das gleich regeln zu können.»

«Die derzeitige Regelung erschwert das Filmen in Basel enorm.»

Cyrill Gerber, Milan Film

Denn Verzögerungen kosten nicht nur Nerven. Bei einer 30-köpfigen Filmcrew von Schauspielern bis zum Catering ist Zeit auch Geld. Damit der minutiös getaktete Drehplan eingehalten werden kann, braucht es Planungssicherheit vonseiten der Behörden. Und da hat Basel noch viel aufzuholen. «In Zürich hat man eine Fachperson für Drehbewilligungen», sagt Caduff. «Zusammen klärt man innert eines Tages, was man alles braucht und dafür erfüllen muss. Dann übernimmt die Person die Koordination aller Involvierten von Polizei bis Feuerwehr.»

Ganz anders in Basel. Für einen möglichst reibungslosen Dreh benötigt man persönliche Kontakte und muss alle Schlupflöcher kennen. Caduff: «Es kann ja nicht sein, dass ich für Zufahrtsgenehmigungen immer einen Zügeltermin geltend machen muss.»

«Die derzeitige Regelung erschwert das Filmen in Basel enorm», bestätigt Cyrill Gerber. Auch er ein Rückkehrer. Nach zwei Jahren als Drehbuchschreiber für Sat1 und den Produktionsgiganten Constantin Film hat er sich in München zum

Produzenten weitergebildet. Seit 2016 ist er nun von Basel aus mit seiner Produktionsfirma Milan Film aktiv.

Gerbers erster Film «Out Of Paradise» kommt 2018 in die Kinos. Der Basler ist dabei Koproduzent der Zürcher Produktionsfirma Hesse Film, wie auch bei «Beast», der gerade unter der Regie des dreifachen Schweizer-Filmpreis-Gewinners Lorenz Merz abgedreht wird. Basel hat Gerbers aktuelle Koproduktion mit 90 000 Franken unterstützt. Gerber versichert sofort, dass der gewünschte Regionaleffekt sogar zu 200 Prozent gegeben sei, da viele der Crew von hier sind, inklusive dem Allschwiler Stuntman Alister Mazzotti – ja, auch das gibts in der Region.

Gedreht wird aber in Zürich. «Die Behörden haben für uns den Milchbuckeltunnel gesperrt sowie die Langstrasse. Dazu brauchten wir für den Dreh einer Massenszene mit brennenden Tonnen und allem Tamtam den Bereich vom Escher-Wyss-Platz bis zur Geroldrampe beim Bahnhof Hardbrücke», schwärmt Gerber.

In dieser Form wäre so etwas in Basel kaum realisierbar gewesen. Trotzdem rufen weder Gerber noch die angefragten Regisseure und Produzenten zum Sturm auf die Behörden. «Für Grossprojekte fehlt es in Basel nicht nur bei den Behörden an professioneller Infrastruktur und Personal: Die jahrelange Abwanderung hat zu einem Vakuum an der Basis geführt», sagt Gerber.

Doch bei dem Tempo, in dem sich die Szene nun entwickelt, dürfte kompetentes Personal bald schneller zu bekommen sein als eine Drehbewilligung nach Zürcher Vorbild. Die Momentaufnahme einhalb Jahre nach Einführung der neuen Filmförderung macht klar: Die Filmszene hat sich nach der Finanzspritze so schnell entwickelt, dass Anpassungen nötig sind.

Die politische Dimension

Den nötigen politischen Druck aufzubauen, damit diese Anpassungen möglich werden, ist eine neue Aufgabe für Balimage. Der Verein der Filmschaffenden hat in der Vergangenheit bereits wichtige Pionierarbeit geleistet. Etwa mit dem Basler Filmpreis «Zoom», der am 27. November zum zweiten Mal von den Kulturabteilungen beider Basel als offizieller Basler Filmpreis verliehen wird. Auch bei der Ausarbeitung der neuen Filmförderung konnte Balimage wichtige Inputs geben. Schaut man die Balimage-Homepage an, scheint der Verein seither aber nicht mehr besonders aktiv zu sein.

«Der Internet-Auftritt ist nur eine unserer derzeitigen Baustellen», gibt sich Präsident Philipp Cueni selbstkritisch. «Auch wir müssen uns neu aufstellen, um dem Wandel in der Szene gerecht zu werden. Bisher war unser Engagement ehrenamtlich. Anders war es gar nicht möglich. Aber nun ist es an der Zeit, professionelle Strukturen zu schaffen, wie es sie in anderen Schweizer Städten gibt.»

Balimage will einige Themen anpacken. Auf der politischen Liste steht auch das Thema der Drehbewilligungen auf öffentlichem Grund. Ein Projekt läuft bereits: die monatlichen Filmabende im Stadtkino. Hier werden Basler Filme gezeigt und die Diskussionen im Anschluss sollen den Austausch unter den Filmschaffenden fördern. Der Bedarf scheint gross. Der erste Abend im August war ausverkauft. Bei der nächsten Ausgabe am 16. Oktober stehen Regisseur Tim Fehlbaum und sein Film «Hell» im Fokus.

Selbst bei Action-Regisseuren ist Geduld eine der wichtigsten Tugenden.

Politisch hat Balimage ein wichtiges Ziel vor Augen: 2018 soll die Filmförderung für weitere vier Jahre gesichert werden. Das klappt, wenn die Kritiker der Förderung in beiden Basel Geduld zeigen, wie sie den Filmschaffenden abverlangt wird. Selbst bei Action-Regisseuren ist das eine der wichtigsten Tugenden. Sie wissen: Bis eine Idee endlich auf der Leinwand leuchtet, dauert es Jahre.

Damit sich in Basel eine erfolgreiche Filmwirtschaft etablieren kann, braucht es nun neben Geld vor allem Strukturen und etwas Zeit. Dann steht einem Happy End nichts mehr im Weg, und vielleicht schaut die Welt irgendwann aus Basel nicht nur Fussball-Schlachten aus dem Joggeli. ×

ANZEIGE

Saisoneroöffnung

Do 19.10. 20:00 · Premiere

Sa 21. / So 22. / Mo 23. / Di 24.10. je 20.00

Einführungen: Mo 23. & Di 24.10. jeweils 19:00

«Lamento»

Musiktheater nach Claudio Monteverdis «Orfeo»

und Salvatore Sciarrinos «Luci mie traditrici»

mit dem Epilog «Distendi la fronte» (UA)

Zusammenarbeit mit der Schola Cantorum Basiliensis und der Hochschule für Musik Basel (Musikhochschulen FHNW) zum 150. Jubiläum der Musik-Akademie

Mit: Kai Wessel, Ulrike Hofbauer u. a. ;
Musikalische Leitung: Jürg Henneberger &
Giorgio Paronuzzi; Regie: Désirée Meiser

≡GARE DU NORD≡

T 061 683 13 13

www.garedunord.ch

Der Basler Regisseur könnte in Hollywood arbeiten. Er macht aber lieber hier einen Science-Fiction-Thriller.

«Basel ist für Filme attraktiver geworden»

von Olivier Joliat

Sein Debütfilm «Hell» erhielt sechs Nominierungen für den Deutschen Filmpreis und lief in Locarno auf der Piazza Grande. «Die Zeit» schwärmte vom Basler Regisseur: «Ein Glücksfall für das deutsche Kino». Jetzt schickt Tim Fehlbaum eine Astronautin auf die postapokalyptische Erde. Im Gespräch erklärt er, warum er für diesen Film nach Basel zurückgekehrt ist.

Tim Fehlbaum, nach dem Erfolg Ihres Science-Fiction-Thrillers «Hell» standen die Zeichen auf Hollywood.

Ja, ich habe bei einer Agentur aus Amerika unterschrieben.

Wie lief das ab?

Erst rufen alle zwei- bis dreimal am Tag an, bis du dich entscheidest und bei einer unterschreibst. Diese Agentur schickte dann wöchentlich Drehbücher, für die man mich als Regisseur ins Spiel bringen wollte. Das ging eine Weile so, bis sie die Drehbücher mit dem Kommentar versah: «Jetzt, also bei dem musst du zuschlagen – in zwei, drei Jahren interessierst du niemanden mehr.»

Und sechs Jahre später sitzen Sie in Basel.

Ich war halt nicht schnell genug oder zögerte zu lange. In Hollywood sind zwar

Unmengen an Drehbüchern im Umlauf, doch hinter den wenigen guten, die mich interessierten, sind dann andere Leute her, sodass ich mit nur einem Film als Renommee leider keine Chance hatte.

«Resultate der neuen Filmförderung sind bereits nach zwei Jahren sichtbar.»

Wurde mittlerweile eines der Bücher verfilmt, die auf Ihrem Tisch lagen?

Ja, ich sah schon Trailer, wo ich dachte: Die Story hab ich schon gelesen.

Zum Beispiel?

Gerade erscheint «The Snowman», ein Thriller mit Michael Fassbender. Sieht super aus.

Kein Nachtrauern?

Ich hätte es wohl anders gemacht. Aber es kommt immer darauf an, wie man ein Drehbuch liest. Gut, habe ich mit «Shipbreaker» nun mein eigenes.

Wie lange arbeiten Sie bereits daran?

Schon mehr als zweieinhalb Jahre. Die Grundidee hatte ich vor drei Jahren.

Warum blieben Sie dafür nicht in Amerika?

Ich arbeite weiter mit der amerikanischen Agentur, aber ich wollte den Film mit dem gleichen europäischen Produktionsteam machen wie schon «Hell».

Und warum entschieden Sie sich für Basel und nicht für Berlin, wo Sie lange lebten, oder München, wo Sie die Ausbildung gemacht haben?

Ich hatte meine Zeit an beiden Orten. Aber hier ist es für mich rein arbeitstechnisch am praktischsten. Da ist es grad mal gut, etwas Ruhe zu haben. Ausserdem hat sich in Basel einiges getan.

Sprechen Sie die neue Filmförderung an, von der Sie letztes Jahr 400 000 Franken für «Shipbreaker» erhielten?

Absolut. Basel ist für Filmschaffende attraktiver geworden. Resultate der neuen Filmförderung sind bereits nach zwei Jahren sichtbar und da wird noch viel gehen. Das finde ich super. Doch es lockt nicht nur das Geld. Es gibt ja bereits eine Community, in der man sich austauschen kann. Das hätte ich mir gewünscht, als ich um das Jahr 2000 mit Film anfing.

Wie war es denn damals?

Es gab zwei, drei Eingesessene und den Filmclub in Riehen, keine Szene. Förderung gabs nur in Zürich. Für mich war klar: Will ich Filme machen, muss ich weg.

Für das Drehbuchschreiben mag die Ruhe hier gut sein. Bald gehts aber

Tim Fehlbaum, 35, ist ein studierter und preisgekrönter Regisseur und Kameramann aus Basel. 2004 wurde «Für Julian» mit dem Hauptpreis der Shocking Shorts Awards geehrt, 2011 gewann Fehlbaum mit seinem ersten Kinofilm «Hell» den Förderpreis Deutscher Film in der Kategorie Regie.



HANS REMOND GEB. 1932
OHNE TITEL
STAATLICHER KUNSTKREDIT

Der gefeierte Regisseur Tim Fehlbauer
setzt auf die Filmstadt Basel: «Ich glaube,
hier wird etwas entstehen.»

FOTO: ELENI KOUGIONIS

ans Drehen. Finden Sie denn in Basel Filmschaffende, eine Infrastruktur?

Ich habe einige Leute kennengelernt und bin überrascht, wie viele Filmschaffende es hier gibt oder solche, die mehr oder minder mit Film zu tun haben. Keine Ahnung, ob es hier mal eine grosse Filmindustrie geben wird, aber Film scheint ein Wirtschaftszweig zu werden. Basel wird auch Schauplatz von Filmen. Auch ich werde nächstes Jahr hier drehen. Die Stadt hat architektonisch interessante Schauplätze und eine Vielfalt auf kleinem Raum.

Wo sind denn spannende Drehorte?

Nun, in «Shipbreaker» spielen ein paar Szenen auf einem anderen Planeten. Da gibt es in Basel durchaus taugliche Bauten. Der Messeplatz sieht doch aus, als wäre dort ein Ufo gelandet, oder nicht? Und da Wasser eine Rolle spielt, gibt es auch Überlegungen zum Rhein. Basel hat Industrie, moderne Architektur und eine Altstadt. Da kann man viel machen.

Sie verliessen Basel zum Studieren und kommen zurück als Star der neuen Szene.

(lacht) «Hell» ist schon so lange her. Die Leute denken wohl eher: Mach endlich mal wieder einen Film!

In «Hell» haben Sie mit vielen überblendeten Bildern einen visuellen Stil kreiert, das Debüt war erfolgreich. In der Musik ist schon manche Band am zweiten Album gescheitert. Kommt die lange Pause auch, wweil nun viel Druck auf dem Zweitwerk lastet?

Der Bandvergleich trifft es ziemlich: Genau so geht es mir. Die Idee mit den überblendeten Bildern kam schlicht aus der Not. Wir wollten einen apokalyptischen Film machen, ohne das Budget für Set- und Special-Effects, um so eine Welt zu erschaffen. Dass ich so lange gewartet habe, macht den Druck nicht kleiner.

«Der Messeplatz sieht doch aus, als wäre da ein Ufo gelandet, nicht?»

Dürfen Sie schon über den Inhalt von «Shipbreaker» sprechen?

Eigentlich spreche ich sowieso lieber über den neuen Film als über «Hell». Bei «Shipbreaker» geht es um interstellaren Kolonialismus beziehungsweise um die Rückkehr auf die Erde, nachdem fremde Planeten besiedelt wurden. Also wieder Science-Fiction, aber sehr bodenständig. Man sieht kein Raumschiff, nur die Astronautin, die eruiert, ob eine Rückkehr zur Erde möglich ist.

Sie bleiben Ihrem Stil treu: apokalyptischer Science-Fiction mit Frau in der Hauptrolle.

Ich mag das Kino des Eskapismus, wo man für zwei Stunden in eine komplett andere Welt eintaucht. Da ist Kubricks «2001: Odyssee im Weltraum» noch immer das Meisterwerk. Andererseits mag ich die Kombination mit Realismus, wenn etwas

Übernatürliches oder Fantastisches auf vollkommen bekannte Normalität trifft. Ob dann ein Mann oder eine Frau spielt, habe ich mir nicht überlegt – nur, was ich interessant finde. Bei einem Mann wäre Ihre Frage nicht gekommen.

Na, die Frage war weniger genderspezifisch denn bezogen auf ein wiederkehrendes Stilelement.

(lacht) Der letzte Satz ist meinen vier Schwestern geschuldet. Sie betonen stets, wie wichtig es ist, dass es mehr weibliche Action-Darstellerinnen gibt. Aber die kommen! Gerade sah ich Charlize Theron als weiblichen James Bond in «Atomic Blond» alles kurz und klein prügeln.

So, wie Sie es von Ihren Schwestern kennen?

Nein, überhaupt nicht. Mein Aufwachsen mit ihnen war sehr easy!

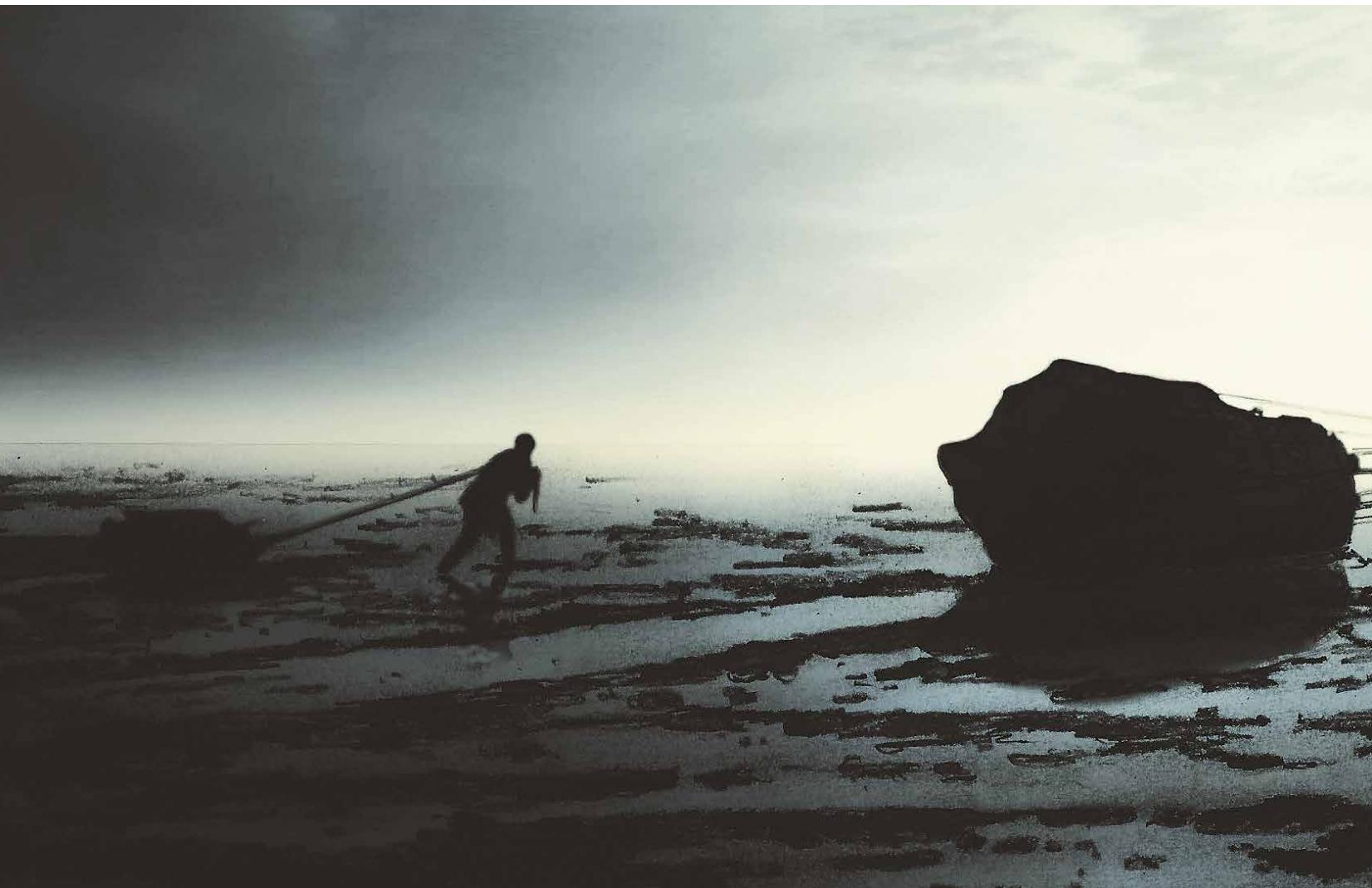
Apropos Gewalt: In «Hell» macht die Sonne die Welt unbewohnbar, in «Shipbreaker» das Wasser. Bei Ihnen zerstört die Natur die Erde, dabei ist der Mensch doch selbst daran.

Ja, aber bei diesem Film sind die Naturgewalten im Hintergrund. Und dann ist auch mal gut damit. Dann mach ich ganz was anderes.

Und zwar?

Eher was in Richtung Thriller. Sicher keinen Liebesfilm oder eine Komödie. Das Düstere, Ernsthafte interessiert mich mehr. Und ich will nicht mehr schreiben. Das ist nicht meine Stärke. Eine Lehre, die ich aus dem aktuellen Projekt ziehe. Das

Szenenbild aus «Shipbreaker» von Tim Fehlbaum: Für den Science-Fiction-Film wird auch in Basel gedreht.



merkt man schon allein an der Zeit, die ich dafür brauche. Ich bin mehr der visuelle Typ. Ich denke, die Stärke von «Hell» liegt auch eher auf der visuellen Ebene, als dass der Film inhaltlich neu oder besonders komplex war.

Der neue Film ist in Englisch. Das macht es für Sie bestimmt auch nicht einfacher.

Nein. Ich schreibe nach bestem Wissen und Gewissen und danach wird es von jemandem mit englischer Muttersprache bearbeitet.

Die Sprachenfrage stellte sich schon bei «Hell».

Beim Erstling wollte ich unbedingt bei Deutsch bleiben. So war ich sicher im Gefühl, ob alles authentisch wirkt. Und ich dachte, der Film wird origineller, wenn er eben nicht in der amerikanischen Wüste spielt, sondern in den Alpen. An der Kinokasse hat es so ein Film dann schwerer.

In den Staaten?

Vor allem hier! Interessant: So ein Endzeitspektakel wollen viele Zuschauer gar nicht auf Deutsch sehen. Es ist scheinbar cooler, wenn es aus Amerika kommt. Eventuell traut man Schweizern oder Deutschen das Genre nicht zu. Vielleicht waren auch die überblendeten Bilder zu arty für ein Publikum, das gerne Hollywood-Horror wie «Saw» schaut.

Zu viel Arthouse für Action-Fans, zu viel Roland Emmerich für die Studio-Cineasten? Der Weltuntergangsspezialist hat Sie beim Projekt ja beraten.

Emmerich hat mir nicht nur mit dem grossen Namen geholfen, sondern auch bei der Umsetzung. Ohne ihn hätten wir nicht ständig die grossen Staubmaschinen aufgefahren, die für die Optik sehr wichtig waren. Aber ja: Das Weder-noch-Genre war schwierig zu positionieren.

Daraus könnte ja ein eigenes Genre werden. Sind europäische Produzenten offener für experimentierfreudige Regisseure?

Das ist ja das Tolle hier und der grosse Unterschied zu den USA. Dort ist alles privat finanziert und knallhartes Business. Die europäische Filmförderung hilft, dass interessante Projekte eine Chance bekommen, deren Stoff etwas anders ist und nicht einfach kommerziell zu verwerten.

«Ein Endzeitspektakel ist scheinbar cooler, wenn es aus Amerika kommt.»

Aber Sie würden sicher gerne in Hollywood den Durchbruch schaffen und eine grosse Produktion machen?

Klar. Jetzt gehts aber mal voll und ganz darum, «Shipbreaker» zu drehen. Gleichzeitig entwickle ich mit einer Autorin das nächste Drehbuch, übrigens eine Baslerin.

Sie setzen wirklich auf Basel.

Ich glaube, hier wird was entstehen. Die Zusammenarbeit garantiert zudem, dass es bis zum nächsten Film nicht mehr

so lange dauert. Lieber im Anschluss an «Shipbreaker» ein kleineres Projekt, das schneller geht. Aufwendige Produktionen brauchen Budget, also Geldgeber, und die wollen dann Schauspieler mit Namen. Bis schon nur mal da die passenden gefunden sind (seufzt).

Wurde das Prozedere mit demselben Team beim Zweitling nicht einfacher?

Bei «Hell» dachte ich dauernd: Beim nächsten Film wird alles einfacher. Leider nein. Ich bin genau gleich gestresst, unter Druck und nervös. Und wieder: Wäre es schneller gegangen, hätte sich der Druck weniger lange aufbauen können. Andererseits: Egal, man wird eh immer am letzten Film gemessen.

Da drängt sich eine klassische Sportjournalisten-Frage auf: Wie gehen Sie mit dem Druck um?

Ach, ich muss mich als Regisseur halt locker machen. Da werden ja noch viele Filme folgen. Ich hätte mich einfach schneller an den zweiten machen sollen.

Nun wird aber zuerst im Stadtkino nochmals «Hell» gezeigt: Wann haben Sie den Film das letzte Mal gesehen?

Seit Ewigkeiten nicht mehr. Darum wird der Balimage-Abend speziell. Ich bin gespannt: Schon damals fand ich am Ende gewisse Szenen peinlich und konnte nicht hingucken.

Und nun schaut auch noch die ganze Basler Filmszene zu!

Darauf freue ich mich! Ich hoffe, es kommen wirklich ein paar. ×

FOTO: ZVG



Die No-Billag-Initiative bedeutet nicht nur für die öffentlich-rechtlichen Sender das mögliche Aus, auch private wie «Telebasel» und «Radio X» sind bedroht.

Blindwütiger Kahlschlag

von Gabriel Brönnimann

Die Annahme der No-Billag-Initiative wäre das Aus für die Sender der SRG in allen Landesteilen. Voraussichtlich im Frühling 2018 stimmt das Volk darüber ab, ob es die Radio- und TV-Gebühren abschaffen und jede Förderung von Radio und TV durch den Bund verbieten will, wie es die Initianten gerne hätten (siehe Box).

Die Initiative richtet sich gegen sämtliche Programme der SRG. Doch die öffentlich-rechtlichen Sender sind nicht die einzigen, die von der Initiative ganz konkret betroffen wären. Auch viele private Sender erhalten Geld aus dem Gebühren-Topf. Über 30 sind es. In Basel müssen «Telebasel» und «Radio X» bangen.

«Mit 2,4 Millionen Franken machen die Billag-Gebühren plus/minus ein Drittel unseres Gesamtbudgets aus», sagt Roger Thiriet, Präsident des Stiftungsrats der Stiftung Telebasel. «Wir haben die Situation schon lange im Auge und wissen: Wird die Initiative angenommen, dann kriegen wir keine Gebührengelder mehr.»

«Machen wir weiter oder nicht?»

Was würde das konkret für «Telebasel» bedeuten? Thiriet: «Mit dem Geld aus dem Werbemarkt und dem freien Markt kann man kein vernünftiges Programm machen.» Das würden «höchstens diejenigen noch können, die von grossen Verlagen quersubventioniert werden oder die mit einem riesigen Einzugsgebiet». Es stelle sich dann die Frage: «Machen wir weiter oder nicht?» Die Frage stelle sich dann für die allermeisten Sender, sagt Thiriet.

Selbstverständlich sei man dabei, «ein Szenario zu entwickeln», das darauf hinauslaufe, «dass wir ohne Gebühren ein Programm machen». Da habe man mit dem Fokus auf online mit dem Relaunch bereits Vorkehrungen getroffen. Ziel sei es, bis 2028 ein Medienunternehmen zu haben, das ohne Gebühren funktioniere. Denn «Telebasel» ist doppelt von einem Gebührenverlust bedroht. «Ja, Ende 2027

werden auch die jährlichen Beträge der Stiftung Kabelnetz Basel in der Höhe von 1,6 Millionen Franken wegfallen», bestätigt Thiriet.

«Radio X» mit massiven Abstrichen

Auch das Basler «Radio X» gehört zu den Schweizer Radios, die von den Gebühren profitieren. Die Prognosen klingen ähnlich düster wie bei den Kollegen vom TV: «Was «Radio X» heute alles macht, das könnte so nicht weitergeführt werden», sagt Geschäftsleiter Thomas Jenny.

Klar habe es «auch ein «Radio X» vor dem Gebührensplitting und ein «Radio X» mit sehr viel weniger Gebührengeldern» gegeben, sagt Jenny. Allerdings sei die Leistung, die man mit den neu jährlich 600 000 Franken erbringe, sehr hoch: «Ohne diese Gelder könnten wir vor allem in den Bereichen Ausbildung, Kultur und Sprachen kaum mehr das bieten, was wir heute tun», so Jenny.

Für ihn geht es um Grundsätzliches: «Wenn elektronische Medien nicht mehr über Gebühren finanziert werden: Ja wie denn? Wie soll denn der Diskurs – und der ist nun mal grundlegend in einer Demokratie – hergestellt werden? Mit Steuergeldern?»

Die elektronischen Medien seien mehrheitlich von der Politik abhängig, sagt Jenny, «das zeigt ja gerade diese Abstimmung». Für ihn ist klar: «Solange die redaktionelle Unabhängigkeit gewährleistet ist, kann Medienförderung einem Land und unserer Region nur gut tun.»

Deutliche Worte für die Situation der regionalen TV-Sender fand auch André Moesch, Präsident von Telesuisse, dem Verband der Schweizer Regionalfernsehen: «Ohne diese Gebühren kann man in der Schweiz kein Regionalfernsehen machen», sagte er gegenüber dem «Echo der Zeit» von Radio SRF.

Initianten streiten alles ab

Das alles bestreiten die Urheber der No-Billag-Initiative. «Weshalb Billag-finanzierte private Medien sich nicht wie

alle anderen Medien auch durch freiwillig zahlende Kunden finanzieren können sollen, leuchtet nicht ein», sagt der Jungfreisinnige Thomas Juch, Co-Präsident des Initiativkomitees. Die privaten Radio- und TV-Stationen wehrten sich nur aus einem Grund gegen die Initiative: «Es ist selbstverständlich, dass die Direktbetrof-

«Telebasel» will spätestens 2028 auch



fenen darum kämpfen, dass sie ihre Privilegien auf Kosten der Zwangsgebührenzahler behalten.»

Was heisst «Medienfreiheit»?

Juch ist überzeugt, «regionaler und unabhängiger Journalismus» werde sich «problemlos auf dem freien Markt finanzieren», da nach einer Annahme von No Billag «alle Haushalte pro Jahr über 450 Franken zusätzlich zur freien Verfügung hätten».

Im Argumentarium der Initianten steht allerdings nichts davon, dass die entlasteten Haushalte das gesparte Gebührengeld für Lokaljournalismus ausgeben würden. Im Gegenteil: «Um diese Gelder der Konsumenten könnten sich neu alle Branchen und Unternehmen mit ihren Produkten und Dienstleistungen bewerben ... Dies schafft Arbeitsplätze in jenen Branchen, in welchen sie am dringendsten benötigt werden.»

«Die Medienfreiheit», sagt Juch, sei «erst durch die Beseitigung der abhängig machenden Zwangsgebühren gewährleistet». Wenn mit «Medienfreiheit» gemeint ist, dass die Schweiz künftig von vielen unabhängigen Redaktionen befreit sein wird, könnte er damit recht behalten. ×

Darum geht es bei No Billag

Bei der No-Billag-Initiative gehe es «nicht um die SRG, sondern um eine Abschaffung der Billag-Zwangsgebühren. Die SRG wird im Initiativtext nicht erwähnt.» Das schreiben die Initianten unter dem Titel «Falsche Behauptungen der Initiativ-Gegner». Die Initianten wiederholen diese Behauptung ihrerseits gerne, wo immer eine TV-Kamera läuft.

Dass die SRG im Initiativtext nicht namentlich genannt wird, ändert nichts daran, dass die SRG mit der Initiative gemeint ist. Faktisch würden alle Sender der SRG – Radio und TV, in der deutschen, der französischen und der italienischen Schweiz – bei Annahme der Initiative ihre Konzession verlieren. So heisst es in der Übergangsbestimmung zum neuen Verfassungstext explizit: «Mit Inkrafttreten der gesetzlichen Bestimmungen werden die Konzessionen mit Gebührenanteil entschädigungslos aufgehoben.»

«Entschädigungslos», weil sich die Initiative gar nicht gegen die Firma Billag AG richtet – diese hat den Auftrag zur Gebühreneintreibung jüngst an eine andere Firma verloren –, sondern gegen Radio- und TV-Gebühren an sich. «Der Bund oder durch ihn beauftragte Dritte dürfen keine Empfangsgebühren erheben», darüber stimmt das Volk in Wirklichkeit ab.

Ausserdem soll folgender Satz in die Verfassung kommen: Der Bund «subventioniert keine Radio- und Fernsehstationen». No Billag, das bedeutet das endgültige Aus allein der Möglichkeit einer Förderung von Radio und TV. Egal, ob öffentlich-rechtlich oder privat. Denn längst erhalten auch private Radio- und TV-Stationen Gelder aus dem Gebührentopf. Seit dem neuen RTVG aus dem Jahr 2006 gehört «die Unterstützung von Programmen mit einer Konzession mit Gebührenanteil» dazu – aktuell werden 13 private TV-Stationen sowie 21 Radiosender unterstützt. Dies derzeit mit fünf Prozent der Billag-Gebühren. National- und Ständerat haben die Gebühr dieses Jahr auf sechs Prozent erhöht.

ohne Gebühren senden können. Sofern das Geld bis dahin reicht.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Altlasten

Giftberg am Hafen wächst

von Matthias Oppliger

Eisenbahnschwellen sollen nicht verrotten, deshalb werden sie mit Teeröl imprägniert. Darin sind auch polyzyklische aromatische Kohlenwasserstoffe enthalten, die krebserregend sind und im Verdacht stehen, die Fruchtbarkeit zu beeinträchtigen.

Die Rhenus AG lagert seit einem halben Jahr an verschiedenen Standorten in Basel mehrere Zehntausend Schwellen. Die Berge wachsen, obwohl das Gegenteil der Fall sein sollte. Denn die SBB haben das Unternehmen beauftragt, die Schwellen zu sammeln und zur Entsorgung nach Mannheim in eine Verbrennungsanlage zu transportieren. Der Auftrag ist auf ein Jahr begrenzt und läuft bis März 2018.

Auch das Depot am Westquai – auf den Gleisen der Hafentram vis-à-vis der Werkstattgemeinschaft – ist noch immer randvoll mit Schwellen. Dabei hat Rhenus-Chef Bruno Imhof noch im Juli gesagt, es handle sich dabei nur um ein «temporäres Zwischenlager», das bis spätestens Ende August benötigt werde.

Die wochenlange Verzögerung erklärt Imhof nun mit dem Unterbruch der Eisenbahnstrecke im deutschen Rastatt: «Weil die Bahnverbindung gesperrt war, stiegen

die Frachttarife im Schiffstransport dramatisch. Deshalb konnten wir die Schwellen aus Kostengründen weiterhin nur per Camion statt per Schiff abtransportieren. Das dauert erheblich länger.»

Anfang Oktober ging die Bahnstrecke wieder auf. «Aber es dauert noch ein paar Tage, bis sich die Preise wieder normalisieren», sagt Imhof. Aufgrund der Verzögerung habe man die Bewilligung für das temporäre Zwischenlager bis Ende Jahr verlängern müssen.

«Vorschriftsgemäss und harmlos»

Das Depot befindet sich nicht auf dem Gelände der Rhenus. Darum sind auch Anrainer wie etwa die Werkstattgemeinschaft durch die Emissionen beeinträchtigt. Der Umschlag der Schwellen verursacht eine erhebliche Staubbelastung, der Boden ist mit einer dicken Schicht von belasteten Holzsplittern bedeckt.

Als die TagesWoche im Juli über den Fall berichtete, hatte keines der vielen involvierten Ämter eine Staubbemessung vorgenommen. Die besorgten Nachbarn wurden alleine gelassen. Niemand konnte oder wollte ihnen sagen, wie giftig der Holzstaub wirklich ist, den die Mitarbeiter vor allem in den heissen Sommermonaten einatmen mussten.

Seither seien drei Kontrollen durchgeführt worden, sagt Imhof. Mindestens eine davon fand jedoch angekündigt statt, entsprechend gut vorbereitet war Rhenus auch. «Der Bescheid ist ganz klar: Die Arbeiten mit den Schwellen erfolgen vorschriftsgemäss und die Emissionen sind harmlos», sagt Imhof. ×

Turm der Woche



Wo bleibt denn der Claraturm?

von Dominique Spirgi

Eigentlich sollte der 96-Meter-Turm an der Ecke Clarastrasse/Riehenring bereits seit Frühling stehen. Doch Andreas Bernauer kämpft weiter gegen ihn an, auch wenn er nicht mehr Wirt der vom Abriss betroffenen Pianobar ist. Diese ist inzwischen geschlossen.

Bernauer hat erst den Bebauungsplan erfolglos durch alle Gerichtsinstanzen gezogen, ist dann in einen Rechtsstreit gegen die 2016 erteilte Baubewilligung gestiegen, der vor Bundesgericht landet. Die Häuser am Riehenring 63 bis 75 werden abgerissen, die Mieter haben eine Vertragsverlängerung bis Mitte 2018 erhalten. ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

Wie die TagesWoche aufdeckte, lässt sich die Regierung beim ÖV Millionen entgehen. Grüne und CVP sind empört.

«Das ist eine Kapitulation vor dem Filz»

von Renato Beck

Fusionen erschrecken Angestellte normalerweise. Denn oft zieht eine Fusion einen Stellenabbau nach sich. Im Baselbiet, wo die BLT mit der Autobus AG Liestal zusammengehen will, hört man überraschend anderes. Wir haben mit vier Busfahrern der AAGL gesprochen und alle halten die Übernahme durch die BLT für überfällig. «Die AAGL war mal eine gute Firma, aber in den letzten Jahren hat die Bürokratie stark zugenommen», sagt ein Busfahrer.

Verkehrte Welt bei der AAGL. Während die einfachen Angestellten wollen, dass ihre Firma geschluckt wird, wehrt sich das Topmanagement dagegen. Verwaltungsrat und Geschäftsleitung haben handfeste Interessen am Status quo: Bei einer Übernahme wären sie ihre Posten los.

Der Verwaltungsrat besteht vornehmlich aus rechtsbürgerlichen Politikern aus SVP und FDP. Ohne einschlägige Erfahrung im öffentlichen Verkehr – aber mit direktem Zugang in die Verwaltung und Baselbieter Regierung.

Nach Informationen der TagesWoche hat die Regierung dem Druck nachgegeben und die Neuausschreibung der AAGL-Konzession auf frühestens 2023 verschoben. Damit lässt der Kanton, der in einer Finanzkrise steckt, eine Sparmöglichkeit aus von 2,1 Millionen Franken jährlich.

Schon zuvor hatte das Management der Liestaler Busbetreiber für Irritationen gesorgt. Den Regierungsvertreter im Verwaltungsrat lehnte die Autobus AG ebenso ab wie den Vollzug der Eigentümerstrategie des Kantons.

Regierung bekommt zu tun

Der Entscheid der Regierung, alles so zu belassen, wie es ist, sorgt parteiübergreifend für Kopfschütteln. Der Fraktionschef der Grünen, Klaus Kirchmayr, spricht von einer «Kapitulation vor dem Filz». Es sei kein gutes Zeichen für den Kanton, dass er vor der AAGL einknickte. «Es ist ein unerhörter Vorgang», sagt er.

«Erst verweigert die Autobus Liestal den Wunschkandidaten des Kantons – des grössten Aktionärs –, dann stellt sie sich gegen die Eigentümerstrategie. Und die Regierung belohnt dieses Verhalten auch

noch.» Baselland mache sich unmöglich in der Aussenwahrnehmung.

Der grüne Finanzspezialist will im Landrat die Regierung zum Handeln zwingen. Mit einem Budgetantrag will er ab 2019 die 2,1 Millionen Franken aus dem Haushalt streichen. Zudem arbeitet er an einem Vorstoss, der die Regierung auffordert, bei der AAGL eine ausserordentliche Generalversammlung einzuberufen, um doch noch den eigenen Mann im Verwaltungsrat durchzusetzen.

«Es ist ein unerhörter Vorgang.»

Klaus Kirchmayr, Grüne

Verständnislos reagiert auch Lukas Ott, künftiger Stadtentwickler von Basel. Als Stadtpräsident von Liestal hätte er gute Gründe «seiner» Firma zu beschützen, aber er tut es nicht: «Dass der Kanton offenbar darauf verzichtet, für die Steuerzahler und die Busbenutzer einen besseren Preis herauszuholen, ist stossend. Insbesondere wenn man bedenkt, dass der Kanton gleichzeitig Abbau bei peripheren Linien betreibt. Vielmehr zeigt das BLT-Angebot, dass andernorts zu viel bezahlt wird. Das ist nicht haltbar. Der Verzicht auf die Ausschreibung bedeutet jedoch, dass null Anreiz besteht, den Busbetrieb effizienter und preiswerter zu gestalten. Die AAGL setzt offensichtlich alle Hebel in Bewe-

gung, um eine allfällige Konkurrenz durch die BLT zu verhindern.»

Felix Keller, Fraktionschef der CVP im Landrat, ist beim Freundschaftsdeal der Regierung dezidiert der Meinung, dass das Angebot, 2,1 Millionen Franken pro Jahr einzusparen, vertieft geprüft werden müsse. «Man darf da nicht Wasser predigen und Wein trinken. Wenn schon schwierige Sparentscheidungen im ÖV gefällt werden müssen, dann wäre das eine Massnahme, die dem ÖV-Benutzer wohl kaum wehtut.»

FDP und SVP schweigen

Unklar ist die Meinung der Sozialdemokraten. Es gibt Vertreter wie Landrat Stefan Zemp, die mit deutlichen Worten eine Übernahme durch die BLT fordern, aber auch solche wie Hannes Schweizer, immerhin Präsident der für den Verkehr zuständigen Bau- und Planungskommission, der «grundsätzlich gegen Fusionen» ist, «beim Kanton, bei Gemeinden und beim ÖV». Er fürchtet, es würde auf dem Buckel der Fahrer gespart.

Keine Stellungnahme abgeben wollte FDP-Landrat Christoph Buser, Direktor der Wirtschaftskammer. Zu beschäftigt, lässt er über seinen Sprecher ausrichten. Und Dominik Straumann, Fraktionschef der SVP, findet es zu früh, eine abschliessende Beurteilung abzugeben. Die Fraktion müsse die Lage erst diskutieren. Beide Parteien sind im Verwaltungsrat der AAGL prominent vertreten. x

Filz statt Fusion: Der klamme Kanton lässt viel Geld einfach sausen. FOTO: NILS FISCH



Bildstoff

360°

Dair al-Balah

Rot bedeutet reif. Im Gazastreifen ist die Dattelernte in vollem Gang.

IBRAHEEM ABU
MUSTAFA/REUTERS



Berlin

Rot macht sichtbar. Darum ist die Farbe auch bei der Feuerwehr beliebt. Auf einem Trainingsgelände wird ein Angriff mit biologischen Waffen simuliert.

FABRIZIO BENSCH/
REUTERS



Lissabon

Rot gewinnt. Am Dienstag war es leider das Weinrot der Portugiesen. Die Fans der Schweizer Fussball-Nationalmannschaft haben das Nachsehen.

JON NAZCA/REUTERS





Orange

Rot brennt das Feuer. Rot ist aber auch das Brandschutzmittel, mit dem in Kalifornien Buschfeuer eingedämmt werden.

MIKE BLAKE/REUTERS



Nairobi

Rot kommt immer gut. So auch bei dieser Modeschau für Übergrößen in Kenia.

BAZ RATNER/REUTERS



Der Zwist um den Unabhängigkeitskampf ist bildgewaltig. Hintergründe und Folgen bleiben obskur. Es gibt viel zu verlieren.

Ein hässlicher Konflikt

von Georg Kreis

Wir sind in den letzten Tagen ausführlich über die Auseinandersetzungen um die katalanischen Unabhängigkeitswirren «ins Bild» gesetzt worden, insbesondere mit den empörenden Bildern prügelnder Polizisten der Guardia Civil.

Haben wir dabei genug über die Hintergründe und die zu erwartenden Folgen des Konflikts erfahren? Warum will ein Teil der in Katalonien wohnhaften Bevölkerung die Unabhängigkeit?

Es werden vor allem drei Beweggründe angegeben: die als ungerecht empfundene Steuerbelastung, die als ungenügend empfundene Anerkennung der katalanischen Kultur und die Jahrhunderte dauernde Repression, zuletzt in der Zeit der Franco-Diktatur (1938–1975).

Vor allem die ersten beiden Argumente haben eine gewisse Berechtigung, doch es fehlt allen dreien die grundsätzliche Qualität. Dass eine Region in der Franco-Zeit oder gar in den Jahrhunderten zuvor unterdrückt war, mag Misstrauen gegenüber dem Zentralstaat erklären, aber nicht per se rechtfertigen. Man geht zurück bis ins Jahr 1714, als am 11. September Barcelona

Dafür? Dagegen? Diese Demonstranten schwenken die Flagge der Region Valencia.

FOTO: REUTERS



von spanischen Truppen erobert wurde. Dieses Datum bildet seit 2012 den katalanischen Nationalfeiertag. Massgebend sind aber die Verhältnisse im demokratischen Spanien der heutigen Zeit.

Dass eine wirtschaftlich starke Region als Nettozahlerin schwache Regionen mitfinanziert oder «durchfüttert», wie es abschätzig oft heisst, muss aus grundsätzlicher und schweizerischer Sicht nicht an sich skandalös sein. Hier geht es um die Frage des Ausmasses und um die Frage, wie sehr das Ausmass einfach diktiert wird oder allenfalls ausgehandelt werden kann. Hier wäre ein Einräumen von frei verfügbaren Eigenmitteln nötig.

Populistische Kleinnationalisten

Wirtschaftsstärke ist aber nicht einfach nur ein Resultat von Eigenleistungen, die man nicht zu teilen braucht. Die katalanische Wirtschaftsstärke beruht zu einem grossen Teil auf dem Export in den spanischen Markt und auf spanischen Investitionen. Beides würde sich im Fall einer Sezession drastisch verändern. Schon jetzt haben Grossbanken (z. B. Caixa, Sabadell) und andere Unternehmen (z. B. Gas Natural Fenosa, Freixenet) auf die jüngsten Unruhen reagiert und sind ins spanische «Ausland» weggezogen.

Dass Katalonien eine eigene Kultur hat, muss aus gesamteuropäischer wie aus schweizerischer Perspektive ebenfalls kein Grund für die Bildung eines eigenen Staates sein. Wie in der Steuerfrage muss man von Pauschalbefunden zu Detailbefunden gelangen. Genügt es nicht, dass Katalanisch und Spanisch gleichberechtigte Sprachen sind? Muss Katalanisch eine Vorzugsstellung haben? Braucht die katalanische Kultur mehr Subventionen? Müssen Lehrpläne umgebaut werden?

Sind die angeblich hehren Ambitionen der Separatisten diese Feindseligkeit wert?

Der Unabhängigkeitswille hat Dimensionen angenommen, denen kaum mit konkreten Verbesserungen der regionalen Selbstbestimmung beizukommen ist. Der Gefühlsanteil ist so angewachsen, dass nur Gleichgesinnte einschätzen können, was Katalanen brauchen, was ihnen fehlt und wofür sie kämpfen müssen. Davon abweichende Urteile von aussen werden darum schnell als anmassend eingestuft.

Der katalanische Regionalpräsident Carles Puigdemont und seine Regierung agieren als populistische Kleinnationalisten. Nach bekannter Manier berufen sie sich aufs «Volk»: 89,3 Prozent haben in der verbotenen Volksbefragung Ja gesagt, aber nur 42 Prozent der Stimmberechtigten an der Abstimmung teilgenommen.

Wie sind die Stimmverhältnisse einzuschätzen? Geht man davon aus, dass es

etwa 16 Prozent unentschiedene oder indifferente Bürger und Bürgerinnen gibt, haben sich ähnlich viele gegen die Abspaltung ausgesprochen wie dafür, nämlich 42 Prozent oder 2,3 Millionen von insgesamt 5,3 Millionen Wahlberechtigten. Mit einer fernsehtauglichen eigenen Massendemonstration haben die Gegner dies auch bekundet. Und selbst wenn es noch etwas weniger wären – wie wollen die Separatisten damit umgehen?

Von einer allfälligen Diskussion haben wir bisher nichts gehört: Wer war überhaupt stimmberechtigt? Wie viele zugewanderte Zentralspanier, also «unechte» Katalanen? Und wie lange muss man schon ansässig sein, um über das Schicksal eines Volkes abstimmen zu können?

Es gibt aber auch Alteingesessene, die gegen die Unabhängigkeit sind, und darum so etwas wie «Verräter» von Volksinteressen. Ein über die Leading European Newspaper Alliance (Lena), verbreiteter Bericht der katalanischen Filmemacherin Isabel Coixet zeigt, wie sehr in den vergangenen Tagen das Klima des Hasses in den beiden Lagern zugenommen hat («Weisse Fahnen im Niemandsland», «Tages-Anzeiger» vom 9. Oktober 2017).

Man darf sich fragen: Sind die angeblich hohen und hehren Unabhängigkeitsambitionen die niedrigen Feindseligkeiten wert, wie sie als unvermeidliche Begleiterscheinung im katalonischen Alltag weit um sich gegriffen haben?

An der Gegendemo vom vergangenen Sonntag trat in Barcelona auch Literaturnobelpreisträger Mario Vargas Llosa auf. Der gebürtige Peruaner hat seit 25 Jahren einen spanischen Pass. «Leidenschaft», warnte er, «kann auch zerstörerisch und grausam sein, wenn sie von Fanatismus und Rassismus getrieben wird.»

Madrids Mitverantwortung

Auch die Gegenseite, die Regierung des spanischen Zentralstaates, ist für die Zuspitzung des Konflikts mitverantwortlich. Nicht nur, aber auch mit dem unverhältnismässigen Polizeieinsatz. Zudem könnte sie den Gegensatz verschärfen, wenn sie mit Notrecht (Art. 155) Katalonien den Autonomiestatus entzieht.

Mariano Rajoy, der wenig beliebte und auf schwachen Füüssen stehende Ministerpräsident, könnte versucht sein, die nationalistischen Karte auszuspielen, um sich an der Macht zu halten. Allerdings könnte er gerade deswegen seine Verbündeten verlieren. Spanien hätte einen anderen Regierungschef nötig. Rajoy hat in der Regionalfrage schon früher eine ausgesprochen nationalistische Haltung gezeigt und mit der Anrufung des Verfassungsgerichts das zuvor angenommene Autonomiestatut torpediert.

Gemäss Gerichtsentscheid von 2010 durfte in der Präambel des Autonomiestatuts für Katalonien von 2006 nicht «Nation» stehen. Die spanische Verfassung gestattet bloss den Begriff «Nationalität». Dies war rechtlich völlig bedeutungslos,

auf der symbolischen Ebene jedoch ein Signal, das der kleinnationalen Unabhängigkeitsbewegung weiteren Auftrieb verschaffte und die Entstehung der aktuellen Krise begünstigte.

Nach der Überwindung der Franco-Zeit wurde 1978 eine Verfassung im Geiste der Versöhnung und der Kompromissbereitschaft verabschiedet. Zwar waren manche Regelungen noch approximativ, auch die regionalen Rechte, sie hätten aber im Lauf der Jahre weiterentwickelt werden können – und sollen. Von den damaligen Verhältnissen ist das Land leider weit entfernt.

Im Konflikt zwischen zwei Nationalismen verlieren alle – die EU, Spanien und Katalonien.

Heute herrscht ein hässlicher Konflikt zwischen zwei Nationalismen: dem grossen und dem kleinen Nationalismus. Ein Konflikt, in dem alle Parteien verlieren – Katalonien, Spanien, die EU.

In Spanien wird hüben wie drüben das gesellschaftliche Klima vergiftet und es wachsen auf beiden Seiten Wut und Verachtung. In der EU fühlen sich andere regionale Nationalisten (z. B. die Lega Nord) bestärkt. Verächter der Rechtsstaatlichkeit (etwa in Polen) nehmen sich heraus, der EU vorzuwerfen, dass sie mit unterschiedlichen Ellen messe, wenn sie gegen Polen Sanktionen einleite, gegen Spanien hingegen nichts unternahme.

Die EU hat denn auch in ihrer Stellungnahme erklärt, dass Gewalt kein Mittel der Politik sei, dass «sämtliche Akteure» (also auch Rajoy) gesprächsbereit sein müssten, dass sie den Konflikt aber als interne Angelegenheit verstehe. Das war zu erwarten und richtig. Wie es auch richtig ist, den Separatisten mit der nötigen Deutlichkeit zu sagen, dass sie als separate Einheit nie Mitglied der EU werden können. Die Aufnahme eines Neumitglieds würde Einstimmigkeit erfordern – also auch die Zustimmung Spaniens.

In der Schweiz erinnern wir uns gerne, wie gut «wir» doch mit einem scheinbar analogen Konflikt umgegangen seien: «Wir» hätten die Jurassier in den 1970er-Jahren demokratisch über ihre Zugehörigkeit entscheiden und einen eigenen Kanton bilden lassen. Abgesehen davon, dass diese Bereitschaft auch nicht von Anfang gegeben war und von der Gegenseite erkämpft werden musste, galt sie lediglich einer innerstaatlichen Lösung. Wäre eine nationale Abspaltung angestrebt worden, wäre sicher keine schweizerische Mehrheit zustande gekommen. ×

Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis



«Natürlich gehen wir abstimmen, auch wenn wir nicht wissen, wie es danach weitergeht.»

FOTO: REUTERS

Referendum

Unsere Autorin hat in Erbil bewegende Tage miterlebt, als die Kurden über die Unabhängigkeit vom Irak abstimmten.

«Wir haben zu viel erlebt, um Angst zu haben»

von Anina Jendreyko

Mehr als 80 Prozent der Bevölkerung gingen am 25. September in der Autonomen Region Kurdistan im Nordirak an die Urne. 92 Prozent von ihnen haben für die Unabhängigkeit vom Irak gestimmt. Ein historischer Tag, der auch in den kurdischen Gebieten der Nachbarländer mit grossem Jubel gefeiert wurde.

Am 23. September, zwei Tage vor der Abstimmung, landete ich in Erbil, der Hauptstadt der Autonomen Region. Der Flughafen ist mit kurdischen Fahnen beflaggt, aus den Lautsprechern tönt ein altes Widerstandslied. Auf der Fahrt zum Hotel ein Farbenmeer: An fast jedem Hochhausgerippe – und davon gibt es viele – hängt eine überdimensional grosse Fahne. An jeder Mauer kleben Aufrufe, abstimmen zu gehen, die Menschen haben ihre Autos beflaggt, tragen Kleider in den kurdischen Farben.

Dann taucht mittendrin die israelische Fahne auf. Israel ist das einzige Land, welches das Referendum begrüsst. Das hat wohl mit seiner Haltung gegenüber den arabischen Ländern zu tun. Denn diese stellen sich gegen die kurdische Selbstbestimmung, die für Irak, Syrien, Iran und auch die Türkei Macht- und Gebietsverluste bedeuten würde.

Der Druck der Regierungen in Bagdad, Teheran und Ankara nimmt stündlich zu.

Der irakische Ministerpräsident Haidar al-Abadi erklärt, das Referendum verstosse gegen die Verfassung des Irak und werde nicht anerkannt. Der Iran und die Türkei verstärken ihre Truppenverbände an der Grenze, die verbalen Drohungen und Beschimpfungen werden immer lauter.

Bis zum Abstimmungsmorgen ist nicht klar, ob Masud Barzani, der Präsident der Autonomen Region Kurdistan, dem Druck standhält und die Abstimmung wirklich stattfindet. Die kurdischen Bewegungen aus den Nachbarländern – aus der Demokratischen Föderation Nordsyrien (seit einem Jahr die offizielle Bezeichnung für das auch Rojava genannte kurdische Syrien) und Bakur (die kurdische Region in der Südosttürkei) – senden Grussbotschaften. Auch wenn es Kritik am Referendum gibt, steht die kurdische Solidarität, die angestrebte kurdische Einheit im Vordergrund.

Frage ich die Leute auf der Strasse und in den Cafés, erhalte ich überall die freudige und stolze Antwort: «Natürlich gehen wir morgen abstimmen, das ist unser Recht, auch wenn wir nicht wissen, wie es danach weitergeht.» Das weiss niemand.

Auf meine Frage, ob man sich fürchte, bekomme ich immer wieder die Antwort: «Wir haben schon zu viel erlebt, Krieg, Giftgasangriffe, Vertreibung, als dass uns dies noch Angst bereiten könnte.» Die Stimmung in der Bevölkerung ist von grossem Selbstbewusstsein geprägt.

Die Allianz der Gegner

Wie schnell doch sind aus Feinden so etwas wie Freunde geworden. Nachbarn, die gestern noch im Streit lagen, haben sich, zumindest wenn es um die Selbstbestimmung der Kurden geht, zu einer trilateralen Front vereinigt: die Türkei, der Iran und der Irak. Iraks Ministerpräsident ist plötzlich Ankaras Partner Nummer 1, der Streit um die Befreiung der vom IS besetzten Städte Mosul und Abadi scheint vergessen. Auch die Rivalität zwischen der Türkei und dem Iran ist beseitigt.

Natürlich stellt sich die Frage, wie tragfähig diese Annäherung ist und ob daraus wirklich neue Allianzen entstehen, die über die unmittelbare Situation hinausreichen. In der Vergangenheit sind solche Allianzen immer wieder zerbrochen. Doch das Interesse an den Kurdengebieten im Nordirak wird anhalten, immerhin zählen sie zu den wichtigsten Handelspartnern der Türkei. Zudem verfolgt Erdogan in dieser Gegend strategische Interessen und arbeitet deshalb mit Barzani und seiner DKP (Demokratische Partei Kurdistans) im Nordirak zusammen.

Teheran seinerseits setzt auf die PUK (Patriotische Union), die mit der DKP konkurriert. Einflussnahme und wirtschaftliche Gebietsaufteilung sind Ausdruck eines labilen Gleichgewichts zwischen diesen beiden starken Nachbarstaaten. Iranische Waren dominieren den Markt in den Regionen nahe der iranischen Grenze; in der Nähe der türkischen Grenze sind es Güter aus der Türkei.

Am Abstimmungstag liegt eine gespannte Ruhe über der Stadt, alle Geschäfte sind geschlossen, die Strassen leer. Nur vor den Abstimmungslokalen bilden sich frühmorgens die ersten Schlangen. Abgestimmt wird von 9 bis 19 Uhr. 12 000 Urnen stehen in den Provinzen Erbil, Duhok, Süleymaniye, Halepçe und Kirkuk bereit. Jeder Taxifahrer, mit dem ich von einem Abstimmungslokal zum anderen fahre, schüttelt mir die Hand und bedankt sich, dass ich an einem für die Kurdinnen und Kurden so wichtigen Tag dabei bin.

Im Laufe des Tages werden die Warteschlangen immer länger. Alt und Jung sind auf den Beinen, die Kinder werden mitgenommen, alle fotografieren sich gegenseitig. Es ist ein historischer Tag, das ist an allen Ecken und Enden spürbar.

Das Ereignis hat eine starke symbolische Ausstrahlung in alle vier Teile der kurdischen Region. «Es ist unser Recht, unabhängig zu sein», höre ich immer wieder, und der mit Druckerschwärze gefärbte Zeigefinger wird zum Zeichen des Stolzes. (Um einen Abstimmungszettel zu bekommen, muss man seinen Fingerabdruck neben seinen Namen setzen.)

Irak und Türkei drohen, die Grenze zu schliessen. In Dohuk und Erbil beginnen die Menschen Lebensmittel zu horten.

Der zunehmende Druck der umliegenden Länder scheint viele Menschen erst zur Stimmabgabe bewogen zu haben. Denn das Referendum wird von vielen, vor allem auch jüngeren Leuten, durchaus kritisch betrachtet. Es gab viele Stimmen, die fragten, wer Barzani berechtigt habe, das Referendum zu lancieren.

Die Autonome Region Kurdistan ist seit zwei Jahren faktisch ohne funktionierende Regierung. Es gibt ernsthafte politische, ökonomische und gesellschaftliche Probleme. Laut Verfassung kann ein Regierungschef nur zwei Amtsperioden durchlaufen; diese endeten für Barzani vor zwei Jahren. In den vergangenen Jahren konzentrierten die DKP und die Barzani-Familie alle Kompetenzen auf sich, ohne dass sie dazu vom Parlament oder der Bevölkerung legitimiert worden wären.

Die Gorran-Bewegung (Gorran bedeutet Erneuerung) wäre eigentlich in der Regierung. Sie wurde in den letzten beiden Jahren aber aus allen wichtigen Posten gedrängt. Der Einfluss der PUK, die Teil der Regierung ist, wurde gleichfalls stark eingeschränkt. Je unzufriedener die Menschen wurden, desto mehr wurde die Opposition im Land verfolgt.

Der Barzani-Clan ist nicht bereit, seine Macht abzugeben. Der tiefe Ölpreis und der Krieg gegen den IS bewirkten eine wirtschaftliche Krise. Beamten, Polizisten

und Militärs (die oft der DKP angehören) wurden die Löhne nicht mehr bezahlt.

Der Unmut gegen Barzani und seinen Clan wurde immer lauter. Gorran und PUK forderten Neuwahlen, die nun am 1. November stattfinden sollen. Verschiedene Leute stellten die Frage, inwieweit das Referendum dem Machterhalt von Barzani diene, um einen Ausweg aus der Sackgasse zu finden, in der er sich befindet, und die Opposition zum Schweigen zu bringen.

Nachbarn drohen mit Sanktionen

Um 19 Uhr werden die Wahllokale geschlossen und ein ohrenbetäubendes Hupkonzert bricht los, gepaart mit Freudenschüssen und Feuerwerk. Die Strassen der Innenstadt sind völlig verstopft.

Überall in den kurdischen Gebieten wird gefeiert. In den Städten und Dörfern Nordsyriens, wie Qamshli, Derik, Kobane, Afrin jubeln die Menschen. In vielen kurdischen Städten im Iran wie Merivan und Baneh gehen die Leute trotz Polizeidrohungen zu Tausenden auf die Strasse, ebenso in den kurdischen Städten in der Türkei. Auch wenn das Wahlergebnis erst 72 Stunden später bekannt gegeben wird.

Noch am Abstimmungstag stellt die irakische Regierung in Bagdad den Vertretern der kurdischen autonomen Region ein dreitägiges Ultimatum und fordert die Überantwortung der Hoheit über die Flughäfen und Grenzübergänge im Nordirak. Erbil weist diese Forderung zurück, woraufhin Bagdad ankündigt, alle internationalen Flüge nach Erbil und Süleymaniye auszusetzen. Zwei türkische Fluggesellschaften annullieren daraufhin ihre Flüge. Das irakische Parlament droht, Truppen in die Ölregion Kirkuk zu entsenden, was einer Kriegserklärung an die Kurden gleichkäme.

Die Türkei und der Iran verstärken ihre Truppen an der Grenze. Beide drohen, die Grenzen zu schliessen. Rudaw und Waar TV, die zwei grössten Barzani-nahen Fernsehstationen in der Türkei, müssen den Betrieb einstellen.

In Dohuk und Erbil beginnen die Menschen Lebensmittel zu horten. Die Kurden im Nordirak sind auf Lebensmittelimporte aus der Türkei und dem Iran angewiesen. Erdogan droht, kein Öl mehr zu importieren und den Warenhandel zu stoppen. Er mokiert sich über die wirtschaftliche Abhängigkeit der Kurden, die nun bald Hunger leiden würden.

Kaum jemand befürchtet einen militärischen Angriff. Jeder Aggressor würde sich grosse Probleme im eigenen Land einhandeln. Im Iran leben zwölf Millionen Kurdinnen und Kurden, viele von ihnen würden auf die Strasse gehen oder sich dem kurdischen Verteidigungskampf anschliessen.

Die Stärke der PKK in der Türkei ist nicht zu unterschätzen und bei einem Angriff auf die Autonome Region Kurdistan würde sie diese sofort unterstützen, das hat sie bereits angekündigt. Die potenzielle Ausdehnung der PKK in den Nord-

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Büchler, Klara, von Appenzell/AL, Bettenstrasse 43, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 18.10., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Kovacs, Judit, von Niederdorf/BL, 07.12.1953–09.10.2017, Feldstrasse 84, Allschwil, wurde bestattet.

Leuenberger, Fritz, von Melchnau/BE, 01.08.1946–08.10.2017, Schönenbuchstr. 85, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 18.10., 10.30 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Rentsch, Daniel, von Köniz/BE, 04.01.1965–06.10.2017, Steinbühlweg 58, Allschwil, wurde bestattet.

Basel

Anklin, Kurt Martin, von Zwingen/BL, 31.12.1942–07.10.2017, Rebgrasse 16, Basel, wurde bestattet.

Bieri-Birrer, Maria, von Entlebuch/LU, 03.07.1923–24.09.2017, Gellertstr. 158, Basel, wurde bestattet.

Brenneisen-Lenggenhager, Frieda, von Basel/BS, 03.02.1923–27.09.2017, Klingentalstr. 58, Basel, Trauerfeier: Donnerstag, 19.10., 14.30 Uhr, APH Wesley Haus, Hammerstr. 88.

Burri-Schaller, Johann Joseph, von Alterswil/FR, 15.11.1924–30.09.2017, Im Burgfelderhof 30, Basel, Trauerfeier: Montag, 16.10., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Frank-Menzi, Martin, von Büren an der Aare/BE, 19.06.1956–03.10.2017, Volkensbergerstr. 9, Basel, Trauerfeier: Samstag, 14.10., 14.00 Uhr, Neuapostolische Kirche.

Hug, Hannelore, von Basel/BS, 23.05.1935–23.09.2017, Sternengasse 27, Basel,

Trauerfeier: Mittwoch, 18.10., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Huggler-Häberli, Albert, von Brienzwiler/BE, 10.04.1942–10.10.2017, Wiesendamm 20, Basel, Trauerfeier: Donnerstag, 19.10., 14.00 Uhr, Dorfkirche Kleinhüningen.

Märkt-Fluri, Marguerite, von Gunzgen/SO, 01.10.1932–29.09.2017, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Meier-Stäubli, Gertrud Martha, von Basel/BS, 25.06.1921–06.10.2017, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Mösch-Grieder, Elsa Alice, von Basel/BS, 13.07.1924–28.09.2017, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Müller-Zürcher, Friederike, von Basel/BS, 20.06.1946–09.10.2017, Largitzenstr. 9, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 18.10., 15.00 Uhr, Leonhardskirche.

Oester, Helene Maria, von Basel/BS, 27.05.1924–06.10.2017, Arlesheimerstr. 16, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 17.10., 14.00 Uhr, Zwinglihaus, Gundeldingerstr. 370.

Spreiermann, Marcel, von Liestal/BL, 03.02.1957–03.10.2017, Allmendstr. 221, Basel, wurde bestattet.

Steiner-Bieder, Nelly, von Langnau im Emmental/BE, 15.10.1922–07.10.2017, Leimenstr. 67, Basel, Trauerfeier: Donnerstag, 19.10., 10.00 Uhr, Stephanuskirche, Furkastrasse 12.

Strub-Häfeli, Lotte Margaretha, von Basel/BS, 26.06.1923–20.09.2017, Holestr. 119, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 18.10., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Stulz-Portmann, Gemma, von Tafers/FR, 14.06.1930–28.09.2017, Sternengasse 27, Basel, wurde bestattet.

Tschudin-Brunner, Max August, von Basel/BS, 31.07.1919–18.09.2017, Winkelriedplatz 1, Basel, Trauerfeier: Montag, 16.10., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zatka-Vondrasek, August, von Basel/BS, 14.09.1929–03.10.2017, St. Jakobs-Str. 201, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Birsfelden

Kleeb-Matschke, Max, von Basel/BS, Roggliswil/LU, 20.06.1927–30.09.2017, Stausee 15, Birsfelden, wurde bestattet.

Muttenz

Caruso-Lupica, Felicia, aus Italien, 03.04.1930–08.10.2017, Tramstrasse 83, APH zum Park, Muttenz, wurde bestattet.

Edith, Fischer-Steiner, von Basel/BS, 25.06.1941–05.10.2017, Lachmattstrasse 21, Muttenz, wurde bestattet.

Maurer, Friedrich Karl, von Schaffhausen/SH, 15.05.1933–26.09.2017, Langmattstrasse 6, Muttenz, wurde bestattet.

Pratteln

Suter, Karl Martin, von Kölliken/AG, 13.06.1926–05.10.2017, Bahnhofstrasse 40, c/o AH Nägelin, Pratteln, Abdankung: Mittwoch, 18.10., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Reinach

Kunz-Brunner, Charlotte, von Schleithheim/SH, 25.06.1930–05.10.2017, Aumattstr. 79, Reinach, wurde bestattet.

Meyer-Nussbaum, Albert, von Reinach/BL, 23.07.1928–06.10.2017, AZ im Brüel, Brüelrainweg 31, Reinach, wurde bestattet.

Straumann-Zumsteg, Martha, von Giebenach/BL, 01.09.1918–08.10.2017, Aumattstrasse 79, Reinach, Trauerfeier

und Urnenbeisetzung: Freitag, 20.10., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Blattmann-Bauer, Alicia, von Basel/BS, 09.11.1923–22.09.2017, Höhenstr. 39, Riehen, wurde bestattet.

Geistert-Schultheiss, Werner Max, von Riehen/BS Basel/BS, 02.10.1924–27.09.2017, Albert Oeri-Str. 10, Riehen, wurde bestattet.

Kretz-Hartmann, Theodor, von Aesch/LU, 09.09.1923–05.10.2017, Im Hirshalm 42, Riehen, wurde bestattet.

Schlup-Preisig, Julie, von Riehen/BS, 21.04.1923–09.10.2017, Inzlingerstr. 50, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Irak verhinderten bisher die auf Verwandtschaftsbindungen basierenden Machtallianzen, aber das könnte sich bei einem Angriff auf die Verwaltung Barzanis schnell ändern.

Zudem ist die türkische Armee nach den grossflächigen Säuberungen nach dem Putschversuch von 2016 nicht in besserer Verfassung, es fehlt ihr unter anderem an Piloten. Auch die irakische Armee ist geschwächt.

Doch die Befürchtung, dass die Grenzen geschlossen werden, ist gross. Im Minutentakt passieren vollbepackte Lastwagen die Grenze in Silopi. Lebensmittel, Möbel, Kleider, Medikamente, alles, was man zum Leben braucht, wird aus der Türkei und dem Iran importiert. In die entgegengesetzte Richtung fahren die Öltransporter in die Türkei.

Das im Nordirak geförderte Öl wird über die Türkei in die Mittelmeerhäfen und so in alle Welt transportiert. Das gesamte Ölgeld liegt auf türkischen Banken. Kurzum: Der grösste Teil der Wirtschaft der Autonomen Region Kurdistan liegt in der Hand der Nachbarländer.

Verbündete dank Kampf gegen IS

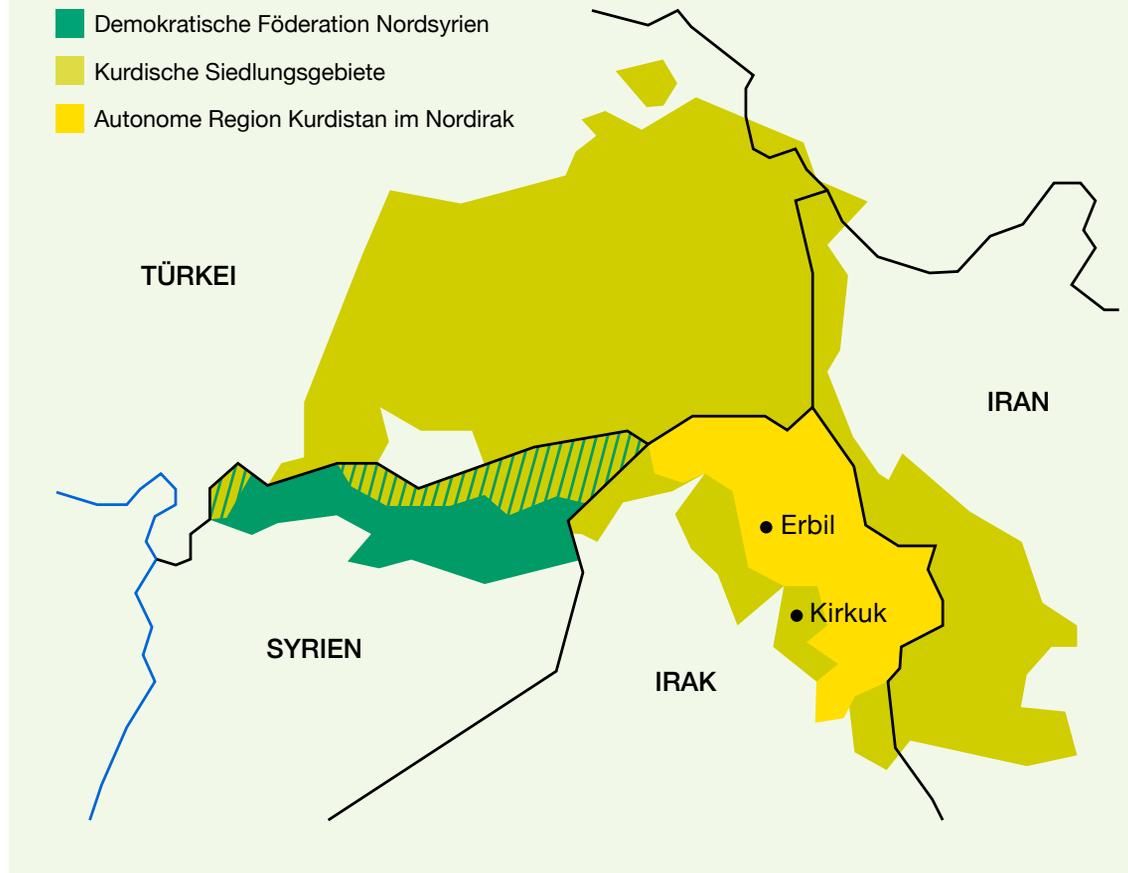
Ankara hat einen 50-jährigen Öl-Deal mit der Regionalverwaltung in Erbil unterzeichnet, um Bagdad zu umgehen. Nun betrachtet Erdogan diesen Deal als nichtig. Einen Tag nach der Abstimmung hat er versprochen, nur noch von der Zentralregierung in Bagdad Rohöl zu kaufen.

Allerdings kann er es sich nicht leisten, die Handelsbeziehungen mit der Autonomen Region ganz abzuklemmen. Mehr als 4000 türkische Unternehmen sind dort tätig. Darum hat auch der türkische Wirtschaftsminister vor vorschnellen Sanktionen gewarnt. Das Handelsvolumen zwischen der Türkei und Südkurdistan beläuft sich auf neun Milliarden US-Dollar.

Die Regierung der Autonomen Region hat es 20 Jahre lang versäumt, eine eigene Landwirtschaft und verarbeitende Industrie aufzubauen, obwohl es weder an Land und Wasser noch an Geld mangelte. Investiert wurde fast ausschliesslich in die Ölförderung und die Bauindustrie.

Ganz anders sieht das im Gebiet der Demokratischen Föderation Nordsyrien aus: Die Landwirtschaft wird diversifiziert und eine handwerkliche Kleinindustrie aufgebaut. Der Ausbau der Bildung steht ganz oben auf der Prioritätenliste. Die Verwaltung bietet der Autonomen Region Kurdistan im Falle eines Embargos ihre Unterstützung an. Der Co-Vorsitzende der PYD (Partei der Demokratischen Union), Salih Muslim, erklärte, dass ihre Türen für Südkurdistan immer offen sein würden und dass die Demokratische Föderation die Bevölkerung von Südkurdistan im Falle eines Angriffs verteidigen würde.

Der Druck von aussen und die Gerüchte, dass die Flughäfen schliessen, verstärken sich. Ich stehe wie viele andere ausländische Gäste vor der Entscheidung, erst mal für unbestimmte Zeit zu bleiben oder



Die kurdischen Gebiete in Syrien, Irak, Iran und der Türkei.

GRAFIK: ELIANE SIMON

mich um einen Rückflug zu bemühen. Nach wie vor kann niemand die Lage wirklich einschätzen.

Die USA haben ihre Truppen in der Autonomen Region Kurdistan aufgestockt. Sie hatten Barzani ersucht, das Referendum erst nach den Parlamentswahlen vom 1. November abzuhalten. Allerdings wird Washington die Regionalregierung in Erbil wohl weiterhin unterstützen, denn der Kampf gegen den IS ist auch im Nordirak noch nicht ganz gewonnen.

Barzani will bei den nächsten Wahlen nicht mehr kandidieren – doch er hat drei Söhne.

Wohin die durch das Referendum ausgelöste Dynamik führt, bleibt abzuwarten. Dass Barzani sich dem Druck von aussen nicht gebeugt hat, hat eine starke symbolische Ausstrahlung in alle kurdischen Gebiete und stärkt sein Ansehen bei der Bevölkerung. Er hat bekannt gegeben, bei den nächsten Wahlen nicht mehr zu kandidieren – doch er hat drei Söhne. Das Referendum, das nach innen und aussen die Möglichkeit der Gründung eines eigenen Staates suggeriert, birgt in sich aber auch die Gefahr eines sich verstärkenden Nationalismus, der einer demokratischen Entwicklung entgegensteht.

Weder in der Türkei noch in Nordsyrien ist das Ziel der kurdischen Bewegung, einen eigenen Staat zu schaffen. Vielmehr

soll unter Einbezug aller Ethnien und Glaubensrichtungen eine kommunale Unabhängigkeit – eine Art Föderalismus im bestehenden Staat – aufgebaut werden.

Deutlich ist, dass das Referendum die Kurden überall im Entstehen für ihre Unabhängigkeit bestärkt hat. Die Stimmung in der Autonomen Republik selbst ist auch in den Tagen nach der Abstimmung von grossem Selbstbewusstsein geprägt.

Hoffnung und Ungewissheit

Die Lage im Mittleren Osten bleibt angespannt. Was in den kommenden Wochen und Monaten passiert, wird die ganze Region beeinflussen. Die Kräfte für eine demokratische Entwicklung sind vorhanden, das zeigt die Entwicklung in der Demokratischen Föderation Nordsyrien.

Die Entwicklung der kurdischen Bewegung, ihr Recht auf Selbstbestimmung ist untrennbar mit dem Friedensprozess in der gesamten Region verbunden. Den Friedensprozess zu ermöglichen, dafür trägt auch der Westen Verantwortung.

Niemand weiss, wie lange Grenzen und Flughäfen im Nordirak geschlossen bleiben. Schnell noch auszufliegen, ist keine einfache Entscheidung, wenn man viele Freundinnen und Freunde zurücklässt. Ich steige ins Flugzeug Richtung Europa, kurz bevor der Erbil International Airport geschlossen wird, fest entschlossen wiederzukommen. ×

Anina Jendreyko ist Schauspielerin und Theaterschaffende aus Basel und seit den 1990er-Jahren immer wieder in den kurdischen Gebieten unterwegs.

Um die wirklich grossen Talente auszumachen, setzt der FC Basel auch im Nachwuchs auf kostspielige Technik. Doch die hat ihre Grenzen.

Mit Big Data zum nächsten Embolo

von Daniel Faulhaber

Der FC Basel hat sich auf die Fahne geschrieben, mehr auf den eigenen Nachwuchs zu setzen. Gleichzeitig lanciert der Schweizer Fussballverband (SFV) ein neues Ausbildungszertifikat für Schweizer Fussballclubs. Mit einem Anforderungskatalog, den der FCB bereits weitgehend erfüllt.

Auch wenn die Resultate der ersten Mannschaft derzeit oftmals ernüchtern, in Sachen Nachwuchsarbeit ist der Schweizer Meister Spitzenreiter. Bald darf sich

der FC Basel 1893 «Leistungszentrum» nennen, und das liegt auch an Roland Heri. Der Informatiker ist Sportkoordinator und Mitinitiant der Abteilung Leistungsdiagnostik im Nachwuchsbereich. Diese Funktion ist eine Weiterentwicklung des klassischen Konditionstrainers.

Technische Mittel haben zu gänzlich neuen Ansätzen im professionellen Nachwuchsfussball geführt. Heri sagt: «Kein Verein mit Ambitionen wird in Zukunft auf Leistungsdiagnostik verzichten können.» Grund genug einmal nachzufragen: Was tut sich eigentlich beim FC Basel in der Leistungsdiagnostik?

Auf dem FCB-Nachwuchscampus trainieren die Jugendlichen ab Stufe U15 mit einem Brustgurt. Dieser sammelt Daten aus den Trainingseinheiten. Möglich ist das auf dem Feld 11 und auf dem Kunstrasenplatz.

LPMS heisst das System. Das steht für Local Positioning Measurement System und bedeutet: Laufwege und Bewegungsradien, Topgeschwindigkeiten bei Sprints und Positionswechsel – nichts bleibt den Messposten am Spielfeldrand verborgen. Beim FC Basel sprach man lange nur vom «Ferrari in der Garage» – ein Luxusding von ungeahnter Wirkungskraft.

«Eine Hymne auf die Weitsicht von Frau Oeri!», sagt Roland Heri heute auf der FCB-Geschäftsstelle oben im Glasturm. «Sie hat uns diese Technik beim Bau des Campus zur Verfügung gestellt.» Kostenpunkt für Software, Kameras, Licht und Computer: rund eine Million Franken.

Den «Ferrari» aus der Garage geholt

Allerdings blieben die Sensoren nach der Campus-Eröffnung 2013 erst einmal aus. «Wir ahnten damals nur unscharf, was mit dem LPMS anzustellen sei», gesteht Heri. Vor zwei Jahren fuhr der FC Basel den Ferrari endlich aus der Garage. Er investierte in Auswertungstechnik und Personal und nahm das LPMS in Betrieb.

Seither schreitet die Aufrüstung voran: 2016 entwickelte der Club in Partnerschaft mit der Swisscom die FCB-Nachwuchs-App, eine Art zentralen Datenspeicher. Hier können Trainer und Personal alle Daten einsehen, die das LPMS und andere Messstationen von den einzelnen Nachwuchsspielern erfasst haben.

Für eine professionelle Leistungsdiagnostik benötigt der Verein nicht nur den technischen Apparat, also nicht nur Messsysteme, Software und Server. Er braucht genauso sehr wissenschaftlich geschultes

Gehören zum Training wie Sprints und Schweiß: Datensammler.

FOTO: FRESHFOCUS





Wie fit war ein Profi, als er noch im Nachwuchs spielte? Solche Fragen interessieren Leistungsdiagnostiker.

FOTO: FRESHFOCUS

Personal, Datenanalysten und Konditionstrainer. Diese entwickeln auf Basis der Daten individuelle Trainingspläne.

Der FCB hat sich diese Infrastruktur zusammen mit der Stiftung Nachwuchscampus geleistet. Vor vier Jahren hat er in der Nachwuchsabteilung mit dem Datensammeln begonnen.

Jetzt soll Zählbares aus den Datenströmen gezogen werden. Welche muskulären und konditionellen Voraussetzungen hatte ein Spieler erfüllt, als er 15 Jahre alt war, der sich jetzt mit 18 zu einem potenziellen Innenverteidiger für die erste Mannschaft entwickelt hat? Die ersten Erkenntnisse konnten inzwischen im Datenspeicher gefunden werden.

Darum geht es ja am Ende: Anhand vergleichbarer Leistungswerte möglichst frühzeitig zu erkennen, ob da ein nächster Breel Embolo heranwächst. Der Datenschatz der Leistungsdiagnostiker ist Frühwarnsystem und Kristallkugel zugleich. Die erhobenen Leistungsdaten werden anhand von Algorithmen längerfristig immer neue Erkenntnisse generieren.

Heikle Fragen

Stellt sich die Frage: Birgt das alles nicht auch Risiken und Nebenwirkungen? Was geschieht mit den Hakan Yakins der Gegenwart? Mit Fussballspielern, deren Trainingsdisziplin auch mal im unteren

Tourenbereich dreht, deren Pässe und Schüsse aber immer wieder Partien entscheiden? Was geschieht mit den Genies ohne Sixpack, den Intuitiven, aber den nicht ganz so Schnellen? Fallen die im algorithmisch justierten Frühwarnsystem für Talente durch die Maschen?

«Man darf das Talent nicht allein im Umgang mit dem Ball bewerten.»

Roland Heri, Leistungsdiagnostiker

«Niemals!» – Heri klopft energisch auf den Tisch. Er versichert: «Kampfgeist und Leidenschaft werden im Fussball immer vor der Digitalität stehen.»

Der Sportkoordinator weiss um die politisch anrühige Vorstellung eines digitalen Überwachungsapparats, der dem Trainer die Aufstellung anhand der Leistungsdaten diktiert. «Die Leistungsdiagnostik alleine wird nie bestimmen, ob ein Spieler zum Einsatz kommt oder nicht», sagt er, «aber die Leistungsdiagnostik stellt den Ausbildnern und ihren subjektiven Eindrücken eine objektive Einschätzung zur Seite.»

Die Spieler selbst beteiligen sich übrigens ebenfalls an ihrem Datenpaket. Sie

schreiben nach jedem Training ihr subjektives Befinden in die App. «Kommt es dort zu groben Unterschieden zwischen der empfundenen Tagesform und den erhobenen Leistungsdaten, suchen die Ausbildner das Gespräch mit dem Talent», sagt Heri.

«Charakter ist keine Ziffer»

Da ist er wieder, der Begriff «Talent», der so gar nicht in den Kosmos der Zahlen passen will. Roland Heri, seit vielen Jahren im Bereich der Begabtenförderung beim FC Basel, versucht beides zusammenzubringen:

«Talent ist ein grosses Wort, das recht inflationär verwendet wird. Dass da ein Talent heranwächst, dafür können Zahlen ein Indiz liefern. Aber meiner Meinung nach darf man das Talent nicht allein im Umgang mit dem Ball bewerten. Eine entscheidende Rolle spielt die Persönlichkeit, und die kann keine Software der Welt vermessen. Charakter ist keine Ziffer.» ×



Ueli Jäggi als «personifizierter Orgasmus» in «Do flippsch uss» (1977).

FOTO: ZVG

Junges Theater Basel

Seit 40 Jahren fangen hier beachtliche Schauspielkarrieren an. Für Hausleiter Uwe Heinrich ist das gar nicht das Ziel.

«Dieser Beruf macht nicht alle glücklich»

von Dominique Spirgi

Es gibt Jugendliche, die halten Theater für das Letzte. Dann treffen sie auf Uwe Heinrich. «Wir müssen an die Wirklichkeit der Jugendlichen andocken», weiss der Leiter des Jungen Theaters Basel, denn das funktioniert seit 40 Jahren.

Uwe Heinrich, das Junge Theater Basel feiert seinen 40. Geburtstag. Ein beachtliches Alter.

Für eine Institution, die sich Junges Theater nennt, allerdings. Aber die Aktiven hier sind ja nach wie vor jung. Dieser 40. Geburtstag zeigt, dass die Idee gut ist. Und dass viele Menschen diese Idee mit einer unglaublichen Energie und Engagement immer wieder von Neuem füllen und weiterziehen. Die Institution zeichnet sich nicht zuletzt dadurch aus, dass sie ein Sprungbrett ist.

Sie sprechen von einer guten Idee.

Wie würden Sie diese umschreiben?

Die Idee ist, dass man Jugendlichen, die ins Theater kommen, etwas bietet, das ihnen in diesem Moment etwas sagt, etwas, was mit ihrem Leben und ihrer Sprache zu tun hat, und man sie nicht in erster Linie im bildungsbürgerlichen Sinn als Publikum von morgen anzusprechen versucht. Vielleicht entstehen so Träger eines kulturellen Erbes. Aber unsere Philosophie ist die Direktheit im Ausdruck.

Mit Direktheit meinen Sie, dass hier Jugendliche für Jugendliche spielen.

Das war nicht immer so. Es gab eine Zeit, als beim Jungen Theater Basel nur Profis spielten, sogar literarisches Theater. Heute spielen nur Jugendliche. Die Literatur, sofern es sie überhaupt gibt, steht eher im Hintergrund. Es ist verdammt schwierig, brisante Theatertexte zu finden, für Jugendliche geschrieben – und erst noch in der richtigen Sprache.

Was bringt es den Jugendlichen, im Jungen Theater zu spielen?

Was man öffentlich wahrnimmt, ist ja nur die Spitze des Eisbergs. Es gibt aber auch den unsichtbaren Eisblock unter der Oberfläche: die Theaterkurse, an denen jeder und jede teilnehmen und während zwei Stunden pro Woche herausfinden kann, was das Spielen und das Arbeiten in der Gruppe für sie bedeutet. Das ist das Fundament, auf dem dieses Haus steht. Man lernt tolle junge Menschen kennen und Themen, die sie beschäftigen. Ich kann mit einem Stück kommen und einfach mal ausprobieren, ob die Kursteilnehmer darauf ansprechen, und dann abschätzen, ob es sich lohnt, das zu einer Produktion weiterzuentwickeln. Ohne diese breite Basis – pro Jahr besuchen über 50 Jugendliche die Kurse – könnten wir dieses Haus inhaltlich und personell nicht so führen, wie ich das gerne tue.

Können die Kursteilnehmer nicht auftreten?

Doch, das Resultat wird gezeigt. Aber nicht vor der grossen Öffentlichkeit, sondern in einem geschützteren Rahmen in

drei Vorstellungen. Gewisse Kursteilnehmer fragen wir danach, ob sie in einer der Produktionen mitwirken möchten. Und dann folgt die Arbeit mit professionellen Regisseuren, die wie Sebastian Nübling, Suna Gürler oder der Choreograf Ives Thuwis-De Leeuw auch an professionellen Bühnen erfolgreich arbeiten.

Warum gibt es so wenig Theaterstoff für Jugendliche?

Vielleicht gibt es keinen wirklichen Markt dafür. Es ist auch sehr schwer für einen Erwachsenen, den richtigen Duktus für Jugendliche zu finden. Die meisten Jugendstücke sind für professionelle Schauspieler geschrieben, die anders mit Sprache umgehen können, denen aber die Direktheit und Glaubwürdigkeit fehlt. Unseren Spielern sprechen die Zuschauer jedoch per se eine Glaubwürdigkeit zu. Diese würde untergraben, wenn sie einen Text sprechen müssten, der nicht der ihre ist. Für Autoren, mit denen wir direkt zusammenarbeiten, kann es ganz schön schwierig sein, wenn sie merken, dass ihre Texte nicht oberste Priorität geniessen. Wichtiger ist: Was können unsere Spieler? Was bewältigen sie? Was nehmen wir ihnen ab? Sie haben ja das professionelle Werkzeug nicht oder noch nicht.

Themen und Texte müssen sich also den Spielern unterordnen.

Die Texte werden ganz brutal angepasst. Erst einmal werden sie übersetzt ins Schweizerdeutsche, was ich als Deutscher übrigens liebe und was mir extrem fehlen würde, würde ich dieselbe Arbeit in Deutschland machen. So ein wunderbarer Prozess! Man sitzt zusammen am Tisch und überprüft jedes Wort, jedes Komma, jede Sequenz und Aussage. Zusammen mit allen Spielern, denn jeder hat seinen eigenen Dialekt, seine eigene Ausdrucksweise. Ich bin schon so lange hier, dass ich inzwischen auch die soziokulturellen Unterschiede in Basel wahrnehme. Ich höre, ob jemand aus dem Kleinbasel oder aus dem Gellert kommt. Das ist eine tolle Potenz für die Bühne.

Wer ist stärker vertreten? Kleinbasler oder Jugendliche aus dem Gellert?

Sehr viele vom Bruderholz. Ich würde mich freuen, wenn mehr Kursteilnehmer aus dem Kleinbasel kämen.

Auch Jugendliche mit Migrationshintergrund?

Ja natürlich. Alle sind absolut willkommen. Aber da müssen wir noch Hürden überwinden. Nicht alle Gesellschaftsgruppen halten Theater für gleich relevant.

Obwohl Sie Themen aufnehmen, die Jugendliche aus nicht bildungs-bürgerlich geprägten Haushalten genauso ansprechen?

Nun, im Publikum haben wir die Leute, die sich das Theater überall und immer schon gewünscht hat, nämlich den Bevölkerungsdurchschnitt. Dies, weil wir von Schulklassen besucht werden. Da sind viele dabei, die denken, Theater sei das Letzte. Aber dann kommen sie raus und haben vielleicht das Gefühl: war schon noch okay.

Das ist vielleicht das grösste Lob, das wir bekommen können.

Sie holen die Schulen nicht nur zu sich. Sie gehen auch da hin. Was ist das Besondere an diesen Ausflügen?

Ich mag diese Aktionen sehr. Sie sind gerade deshalb spannend, weil wir quasi feindliches Territorium betreten: Die Schülerinnen und Schüler müssen akzeptieren, dass ihr Klassenzimmer für 45 Minuten plötzlich nicht mehr das ihre ist. Wir treten überfallsmässig auf. Die Schüler wissen von nichts, besprechen mit ihrem Lehrer vielleicht Goethes «Werther», und plötzlich treten drei Mädchen auf, steigen auf die Pulte und sprechen über weibliche Sexualität. Grossartig!

Mutige Spielerinnen!

Sie müssen sehr davon überzeugt sein, was sie tun. Und es muss sehr gut inszeniert sein. Das ist uns extrem gut gelungen. Unser erstes Stück «Der zwölfte Mann ist eine Frau» war über Frauen im Fussballstadion – kein unheikles Thema. Jetzt geht es um Hate-Mails. Alle diese Stücke sind sehr nahe an der Realität und aus Interviews heraus entstanden. Entsprechend gross die Glaubhaftigkeit.

Wie sehr haben sich die Themen in den 40 Jahren geändert?

Gar nicht so sehr, auch wenn man sie heute manchmal anders nennt als vor 40 Jahren. Das Gender-Thema etwa. Das hiess damals noch nicht so, war aber ebenso relevant wie heute. Eher neu ist das Thema Qual der Wahl, das in den 1970ern noch nicht so brennend wahrgenommen wurde wie heute. Früher war man womöglich noch politischer. Wir haben aber auch Themen im Programm, die durchaus poli-



«Zum Glück will nicht jeder Schauspieler werden.»

Uwe Heinrich, Leiter Junges Theater

tisch und von der Aktualität geprägt sind. «Zucken» zum Beispiel zeigt Wege in die Radikalisierung.

1977 wurde mit «Kasch mi gärn ha» ein Sexual-Aufklärungsstück gespielt. Wäre so etwas heute noch denkbar?

Es wurde in den 1990ern ja neu inszeniert. Ich werde noch immer auf das Stück angesprochen, weil es so erfolgreich war. Aber das kann man heute nicht mehr so bringen. Man müsste ein neues Stück kreieren, vom Allgemeinen mehr ins Detail gehen. Sexualität wird heute differenzierter behandelt. Das binäre Geschlechtermodell wird schwer befragt. Homosexualität war damals eine kleine Facette des

Spielwiese und Sprungbrett für grosse Karrieren

Die ersten Produktionen schlugen ein wie eine Bombe: Es waren Projekte der Berliner Jugendbühnen Grips-Theater und Rote Grütze, übertragen ins Schweizerdeutsche, und hiessen «Do flippsch uss» oder «Kasch mi gärn ha!». Das war 1977. Der damalige Basler Theaterdirektor Hans Hollmann hatte eine Jugendtheater-Schiene ins Leben gerufen. Unvergessen, wie bei «Kasch mi gärn ha!» ein junger Mann auf Rollschuhen auf die Bühne raste und sich als personifizierter Orgasmus («Orgi») vorstellte. Es war Ueli Jäggi, der später eine grosse Karriere auf den wichtigen Bühnen von Basel bis Berlin hinlegte. Neben ihm stand damals auch Dani Levy auf der Bühne, heute einer der bekanntesten Filmemacher des deutschsprachigen Raums.

Ende 1979 löste sich das Jugendtheater vom Stammhaus und etablierte sich als eigenständiges Theater mit dem Hauptspielort Kaserne, seit 1994 mit eigener fester Spielstätte im ehemaligen Rossstall «Baggestooss».

Das Junge Theater erwies sich immer wieder als Sprungbrett, das beachtliche Karrieren in der Film- und Theaterszene hervorbrachte. Zwei der wohlklingenden Namen kamen 2000 in «Die Schaukel» von Edna Mazya zusammen – die erste Jugendtheaterproduktion überhaupt, die am Festival «Impulse», dem Besten-Treffen der freien Szene, mit dem Hauptpreis ausgezeichnet wurde. Es war eine der ersten Inszenierungen von Hausregisseur Sebastian Nübling, der sich auch an professionellen Bühnen einen herausragenden Namen schuf. Und auf der Bühne stand der damals 16-jährige Michael Koch, den die Kinoszweiz spätestens seit «Achtung, fertig, Charlie» kennt.

Auch die Schweizer Filmpreisträgerin Marie Leuenberger («Die göttliche Ordnung») hat im Jungen Theater zum Schauspiel gefunden. Der renommierte Regisseur Rafael Sanchez gehörte einst zur Stamm-Crew, und beim bekanntesten Slampoet Laurin Buser hat inzwischen die ganze Familie eine prägende Vergangenheit im Haus. Die Liste liesse sich noch lange weiterführen.

Kinoprogramm

Basel und Region 13. bis 19. Oktober

ANZEIGE



Damit sie in der
Dritten Welt nicht
nur Hunger ernten.

Biolandbau besiegt den Hunger:
swissaid.ch/bio
Spenden Sie jetzt 10 Franken:
SMS «give food» an 488

SWISSAID
Ihr mutiges Hilfswerk.



BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• **SEULS** [14/12 J]
FR-MO: 20.30^{F/d}

CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

• **AMERICAN ASSASSIN** [16/14 J]
14.00/20.00^{E/diff}

• **BLADE RUNNER 2049** [14/12 J]
14.00/20.00^{E/diff}

• **KINGSMAN:
THE GOLDEN CIRCLE** [16/14 J]
17.00^{E/diff}

KULT. KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

• **IN ZEITEN DES ABNEHMENDEN
LIGHTS** [0/0 J]
FR/SA/MO-MI: 12.10^{D/d}

• **BUENA VISTA
SOCIAL CLUB: ADIOS** [6/4 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Sp/diff}

• **DOCTEUR JACK** [8/6 J]
FR/SA/MO-MI: 12.20-30: 11.15^{F/d}

• **PORTO** [16/14 J]
FR/SA/MO-MI: 12.30^{E/diff}

• **HAPPY END** [14/12 J]
13.45/16.45/18.00/20.15^{F/d}

• **FLITZER** [12/10 J]
14.00/16.00/19.00/21.00^{Dialekt}

• **THE PARTY** [12/10 J]
14.15/17.30/19.00^{E/diff}

• **LE REDOUTABLE** [10/8 J]
16.45-FR/MO-MI: 14.30^{F/d}

• **VICTORIA AND ABDUL** [8/6 J]
14.30/16.00/18.15/20.30^{E/diff}

• **AUORE** [10/8 J]
15.45/19.00^{F/d}

• **WESTERN** [16/14 J]
20.30-30: 11.30^{Ov/diff}

• **LOGAN LUCKY** [12/10 J]
FR/SA: 21.00^{E/diff}

• **EMIL UND DIE DETEKTIVE** [6 J]
SA/SO: 14.00^D

• **THE SQUARE** [12/10 J]
SO: 11.00^{Ov/diff}

• **ON THE MILKY ROAD** [16/14 J]
SO: 11.45^{Ov/diff}

• **TRADING PARADISE** [6/4 J]
SO: 12.15^{D/d}

• **THE GLASS CASTLE** [12/10 J]
SO-MI: 21.00^{E/diff}

KULT. KINO CAMERA

Rebgeasse 1 kultkino.ch

• **AN INCONVENIENT SEQUEL:
TRUTH TO POWER** [6/4 J]
14.15/16.30/20.45^{E/d}

• **DIE GÖTTLICHE
ORDNUNG** [12/10 J]
14.45/18.45^{Dialekt/f}

• **TIGERMILCH** [16/14 J]
16.45^D

• **GO HOME** [16/14 J]
19.00^{F/d}

• **TIERE** [16/14 J]
21.00^{D/d/f}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• **DIE SELTSAMEN ABENTEUER
DES MR. WEST IM LAND DER
BOLSCHEWIKI** [16/14 J]
FR: 21.00^{Stumm mit dt. Zwischentiteln}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

• **BLADE
RUNNER 2049 - 3D** [14/12 J]
10.15-FR/SO/DI: 13.30/20.00
FR: 22.50-SA/MO/MI: 16.45
SA: 23.15^D
FR: 16.45^E
20.00-FR: 23.15-SA: 22.50
SO/DI: 16.45^{E/diff}

• **BLADE RUNNER 2049** [14/12 J]
SA/MO/MI: 13.30^D

• **OSTWIND -
AUFBRUCH NACH ORA** [6/4 J]
FR/SO: 11.00-SA/MI: 13.15^D

• **CARS 3 - EVOLUTION** [6/4 J]
FR/SO: 11.10/15.50
SA/MI: 13.30^D

• **CARS 3 -
EVOLUTION - 3D** [6/4 J]
FR/SO: 13.30

• **KINGSMAN:
THE GOLDEN CIRCLE** [16/14 J]
14.30-FR/SA/MO/MI: 11.30
FR/SO/DI: 17.30

FR/SO-MI: 20.30-FR: 23.30

SA: 20.50^D

SA: 23.30-MO/MI: 17.30^E

SO/DI: 11.30^{E/diff}

FR: 20.30 SO: 17.30 CINÉ DELUXE

• **MY LITTLE PONY:
DER FILM** [0/0 J]
FR-SO/MI: 11.30/13.40
MO/DI: 11.15^D

• **THE LEGO
NINJAGO MOVIE - 3D** [6/4 J]
FR/SO: 11.30-SA/MI: 13.50^D

• **THE LEGO
NINJAGO MOVIE** [6/4 J]
FR/SO: 13.50-SA/MI: 11.30^D

• **ES** [16/14 J]
11.50/14.40
FR/SO-MI: 17.30/20.20
FR/SA: 23.10-SA: 20.00^D
MO: 20.30-MI: 20.00^{E/diff}

• **BIGFOOT JUNIOR** [6/4 J]
FR-SO/MI: 11.55/14.20^D

• **ICH - EINFACH
UNVERBESSERLICH 3** [6/4 J]
FR/SO: 13.20-SA/MI: 11.00^D

• **AN INCONVENIENT SEQUEL:
TRUTH TO POWER** [6/4 J]
FR-SO/DI/MI: 15.40/17.50
MO: 11.30/13.40/15.50/18.10
DI: 11.00/13.15^{E/diff}

• **BORG VS. MCENROE** [6/4 J]
15.50-FR/SO/DI: 20.30
FR/SA: 22.50-SA/MO/MI: 18.10
MO/DI: 13.30^D

• **AMERICAN ASSASSIN** [16/14 J]
FR-SO/DI: 18.10
SA/MO/MI: 20.30^{E/diff}

• **AMERICAN ASSASSIN** [16/14 J]
16.10-FR/SO/DI: 18.30
FR/SA: 23.10-SA/MO/MI: 20.50
MO/DI: 11.30/13.50^D
FR: 20.50^E
SA/MO/MI: 18.30-SO/DI: 20.50^{E/diff}

• **FLITZER** [12/10 J]
16.30/18.40/20.45
MO/DI: 11.55/14.20^{Dialekt}

• **HEREINSPAZIERT!** [6/4 J]
FR-SO/DI/MI: 18.45
FR/SO/DI/MI: 20.50-FR: 23.00
SA: 23.45
MO: 11.00/13.15/15.40/
17.50/20.00
DI: 11.10/13.30/15.50^D

• **ANNABELLE 2** [16/14 J]
FR/SA: 23.15^D

• **Metropolitan Opera:
DIE ZAUBERFLÖTE** [12/10 J]
SA: 18.55^D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

• **THE CIRCLE** [12/10 J]
18.00-SA/SO: 15.40^D

• **BARRY SEAL -
ONLY IN AMERICA** [12/10 J]
20.20-FR/SA: 22.45^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

• **BORG VS. MCENROE** [6/4 J]
14.30/17.30/20.30^{E/diff}

• **AN INCONVENIENT SEQUEL:
TRUTH TO POWER** [6/4 J]
14.45/21.00^{E/diff}

• **ES** [16/14 J]
17.45^{E/diff}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

• **LA PIANISTE** [18 J]
FR: 16.15^{F/d}

• **ASCENSEUR POUR
L'ÉCHAFAUD** [16/14 J]
FR: 19.00^{F/d}

• **WHORES' GLORY** [16/14 J]
FR: 21.00^{Ov/d}

• **LA BAIE DES ANGES** [12/10 J]
SA: 15.15^{F/d}

• **BAR BAHAR -
IN BETWEEN** [16/14 J]
SA: 17.30^{Ov/d}

• **VIVA MARIA!** [16/14 J]
SA: 20.00^{Ov/d}

• **CONTACT HIGH** [16/14 J]
SA: 22.15-MI: 18.30^D

• **ALLEIN** [0/0 J]
SO: 13.15^{Russ/d}

• **DAS WEISSE BAND** [14/11 J]
SO: 15.15^{D/f}

• **MADEMOISELLE** [16/14 J]
SO: 18.00^{F/d}

• **UNTITLED** [12/10 J]
SO: 20.00^{E/d}

• **HELL** [16/14 J]
MO: 18.15^D

• **RICHTUNG ZUKUNFT**

DURCH DIE NACHT

MO: 21.00^D

• **QUERELLE** [16/18 J]
MI: 21.00^{E/f}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

• **FLITZER** [12/10 J]
FR-MO: 20.15^{Dialekt}

• **CARS 3 -
EVOLUTION - 3D** [6/4 J]
SA: 14.00-SO: 15.00^D

• **BLADE
RUNNER 2049 - 3D** [14/12 J]
SA: 16.15^D

• **ES** [16/14 J]
SA: 22.15-SO: 17.15^D

• **MARY'S LAND** [12/10 J]
SO: 10.30-MO: 17.30^D

• **THE LEGO
NINJAGO MOVIE - 3D** [6/4 J]
SO: 13.00^D

• **FRICKTALER BLUES FESTIVAL:
ALBERT LEE & BAND** [16/14 J]
MI: 20.15^{Ov}

LIESTAL KINOORIS

Kanonengasse 15 kinooris

• **THE LEGO
NINJAGO MOVIE - 3D** [6/4 J]
FR/SA: 14.30-SO: 11.00
SO/MI: 13.00^D

• **CARS 3 -
EVOLUTION - 3D** [6/4 J]
FR/SA: 16.45-SA: 11.00
SO/MI: 15.15^D

• **ES** [16/14 J]
FR/SA: 19.30-SO-MI: 20.15^D

• **AMERICAN ASSASSIN** [16/14 J]
FR/SA: 22.30-SO-MI: 17.45^D

SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzo.ch

• **VICTORIA AND ABDUL** [8/6 J]
18.00^{E/diff}

• **FLITZER** [12/10 J]
20.15^{Dialekt}

• **BORG VS. MCENROE** [6/4 J]
SA: 13.30-SO: 11.00^{E/diff}

• **DOCTEUR JACK** [8/6 J]
SA/SO: 16.00-DI: 12.15^{Ov/diff}

• **OSTWIND -
AUFBRUCH NACH ORA** [6/4 J]
SO: 10.30^D

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

• **BIGFOOT JUNIOR** [6/4 J]
FR-SO: 14.00^D

• **CARS 3 - EVOLUTION** [6/4 J]
FR-SO: 16.00^D

• **FLITZER** [12/10 J]
20.15^{Dialekt}

• **AN INCONVENIENT SEQUEL:
TRUTH TO POWER** [6/4 J]
FR-MO: 20.30-DI/MI: 18.00^{E/diff}

• **THE PROMISE** [16/14 J]
SO: 10.30^{E/d}

Stücks. Heute gibt es weit mehr Möglichkeiten – und von daher auch viel mehr Gesprächsbedarf.

Was sind denn die brennenden Themen von heute?

Da gibt es viele. Letztlich geht es doch immer um Identitätssuche. Im übernächsten Stück, einer Koproduktion mit dem Schauspielhaus Zürich, wird es um gerechte und ungerechte Mode gehen. Es heisst «Sweatshop». Da könnte man eine hochmoralisierende Geschichte konstruieren. Wir wissen ja alle, wie die Näherinnen in Fernost ausgebeutet werden, damit wir billige Kleider kaufen können. Wie setzen wir das jetzt um? Schliesslich kamen wir auf den individuellen Ansatz zurück, auf unsere Verdrängungsmechanismen. Wir verdrängen beim Kauf billiger Kleider, welche Folgen das hat.

Eine Besonderheit des Jungen Theaters Basel ist, dass hier renommierte Regisseure und junge Laien zusammenarbeiten.

Wir behandeln die Jugendlichen in den Produktionen auch wie Professionelle. Sie haben Proben jeden Tag über mehrere Wochen. Wir nehmen sie also sehr ernst. Arbeit mit Jugendlichen – wir machen nichts anderes. Für andere Häuser ist das ein Produkt von vielen.

Sie haben mit Sebastian Nübling einen Hausregisseur, der seit Jahren stilprägend ist. Schränkt das nicht auch ein?

Ich mag Sebastians Stil. Diese direkte, körperorientierte und dynamische Ausdrucksweise funktioniert sehr gut, um gesellschaftliche Inhalte zu transportieren.

Und das strahlt ja auch über die Grenzen Basels hinaus.

Das ist natürlich ganz toll. Wir werden zu Gastspielen und Festivals eingeladen, an Orte und Spielstätten, wo diese Regisseure sonst arbeiten. Oder wir suchen selber nach Koproduktionen mit Häusern, die mehr Platz haben als unsere kleine Bühne von neun auf neun Meter. Wir spielen auf sehr verschiedenen Bühnen. Wenn wir zum Beispiel in Baden im Casinotheater vor 400 aufgedrehten Jugendlichen auftreten müssen, dann bekommt man ein Gefühl wie in einem Fussballstadion.

Werden Sie in Basel ebenso positiv wahrgenommen? Man sagt ja, dass der Prophet im eigenen Lande nichts wert ist.

Wir werden hier schon gut wahrgenommen, vor allem von den Schulen. Aber nun gehen Lehrerinnen und Lehrer, die eine tiefe Verbundenheit mit dem Haus aufgebaut haben, in Pension. Diese enge Verbindung, diesen sicheren Zuspruch, kriegt man heute nicht mehr so leicht hin. Lehrer haben es heute schwerer, aus dem Schulalltag auszubrechen. Sie stehen unter einem höheren Rechenschaftsdruck.

Zurück zum Spiel. Diese körperbetonte und dynamische Ausdrucksweise, die Sie pflegen, soll die auch gewisse Mankos überdecken, die Laien auf der Bühne nun mal haben?

Das kann man so sagen. Unsere Spieler und Spielerinnen können etwas ganz toll, andere Sachen überhaupt nicht. Es wird dann gut, wenn es gelingt, an die Wirklichkeit der Jugendlichen anzudocken und aus dieser Wirklichkeit möglichst viel herauszuholen. Darum ist bei unserer Arbeit, so seltsam dies klingen mag, das gemeinsame Mittagessen ganz wichtig. Für die Kontaktaufnahme zueinander. Wenn wir aus solchen Situationen Momente herauskristallisieren können, erreichen wir viel.

Könnten Sie ein Beispiel nennen?

Bei «Zucken» gelangte etwas direkt vom Mittagstisch auf die Bühne. Als wir uns für dieses Stück von Sasha Marianna Salzmann entschieden hatten, lag die Idee nahe, aus dem Smartphone heraus etwas über die Radikalisierung von Jugendlichen zu erzählen. Da war es natürlich sehr dienlich zu sehen, wie die Jugendlichen mit ihren Smartphones umgehen, um daraus Bühnenvorgänge ableiten zu können.

Wollen eigentlich alle, die es von den Kursen in eine Produktion schaffen, danach Schauspieler werden?

Zum Glück nicht. Es sind aber noch immer zu viele.

Zu viele?

Die jungen Menschen setzen sich einer scharfen Konkurrenzsituation aus, in der sie ständig bewertet werden. Das beginnt bei der langen Reise von Schauspielschule zu Schauspielschule, bis sie irgendwo auf-

genommen werden, um dann nach dem Bachelor- oder Masterabschluss wieder vorsprechen müssen, damit sie eine Bühne annimmt. Ich verstehe, dass man spielen möchte. Das ist hier bei uns aber ganz anders als an einer professionellen Bühne. Der Schauspielerberuf ist keine Lebensform, die jeden glücklich macht.

Reden Sie den Jugendlichen den Schritt in die professionelle Schauspielerei aus?

Ich rede niemandem etwas aus, aber ich weise deutlich auf die brutale Realität des professionellen Bühnenalltags hin. Wenn dann jemand trotzdem weitermacht, umso besser. Dann hat er zumindest mal einen Entscheid gegen etwas hinter sich.

Es gibt ehemalige Spieler des Jungen Theaters Basel, die diesen Sprung geschafft haben und auf der Bühne oder im Filmgeschäft brillieren. Stolz?

Aber natürlich. Und ich freue mich darauf, viele von ihnen am Geburtstagsfest am Samstag zu sehen, die Geschichte des Jungen Theaters leibhaftig vor mir zu haben und nicht nur in Archivschachteln. Die Jugendlichen von heute werden auf Ehemalige wie Ueli Jäggi oder Dani Lévy treffen, die einst wie sie hier am Haus waren und zu Grössen in der Theater- und Filmlandschaft geworden sind. ×

40 Jahre Junges Theater Basel, Fest am Samstag, 14. Oktober, Kasernenstr. 23.

Michael Koch, bevor er mit «Achtung, fertig, Charlie» bekannt wurde.

FOTO: ZVG



Das Kunstmuseum zeigt 500 Jahre alte Bilder, die uns noch heute die Schamröte ins Gesicht steigen lassen.

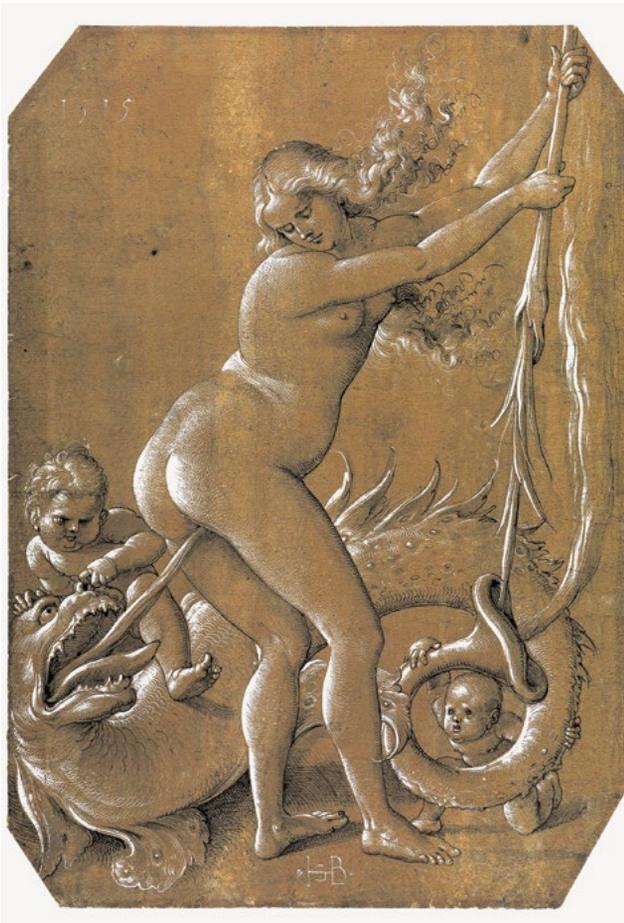
Renaissance-Pornos im Museum

von Dominique Spirgi

Was schaust du dir während der Arbeitszeit pornografische Bilder an?, bemerkt ein Redaktionskollege mit leicht vorwurfsvollem Unterton. Mein Bildschirm zeigt gerade eine Federzeichnung des Dürer-Zeitgenossen Hans Baldung genannt Grien. Dieser zählt zu den herausragenden Künstlern der Renaissance im deutschsprachigen Raum. Die Original-Zeichnung gibt es in der Sonderausstellung «Weibsbilder – Eros, Macht, Moral und Tod um 1500» im Kunstmuseum Basel zu sehen.

Eine Fantasie von Hans Baldung.

FOTO: BPK/STAATLICHE KUNSTHALLE KARLSRUHE



In der Dauerausstellung des Museums sind fast ausschliesslich Gemälde mit religiösen Motiven zu sehen, doch auch Baldungs Werke gehören zum Grundstock der Altmeistersammlung. Auf der erwähnten Zeichnung von 1515 mit dem Titel «Hexe und fischgestaltiger Drache» streckt eine nackte Frau ihr Gesäss lüstern einem Drachen entgegen, dessen lange Zunge in ihr Geschlecht fährt. Die Hexe stimuliert sein rüsselartiges Schwanzende mit einer Liane, Putten bringen Kopf und Schwanz des Tiers in die richtige Position. Durch die weissen Federstriche auf dunklem Papier wirkt die Darstellung enorm plastisch.

Bei dieser expliziten Darstellung wollüstiger Weiblichkeit lässt sich das Attribut pornografisch kaum wegdiskutieren – wengleich es sich um «höchst kunstvolle Pornografie» handelt, wie Ariane Mensger vom Basler Kupferstichkabinett sagt, die die Ausstellung kuratiert hat. «Auch wenn das Werk 500 Jahre alt ist, die Menschen sind sich in ihren Grundbedürfnissen ähnlich geblieben.»

Von der Religion emanzipiert

Für den Vergleich mit Pornografie spricht auch, dass sich ein mythologischer Hintergrund nur sehr schwer herbeizubehalten lässt. Baldung muss es also in erster Linie um den expliziten Moment gegangen sein.

Entstanden ist die Zeichnung zu einer Zeit, als sich die Kunst von der reinen Religiosität zu emanzipieren begann. Die Renaissance und das Wirken der Humanisten erweiterten den Kanon der bildenden Kunst mit profanen Motiven: Darstellungen antiker Mythen, Porträts und eben auch die lustvolle Auseinandersetzung mit dem ewigen Spiel oder Kampf der Geschlechter, dem Baldung sehr zugetan war.

Andere bedeutende Künstler der Zeit wie Urs Graf, Lucas Cranach d. Ä. oder Albrecht Dürer griffen bei ihren mehr oder weniger expliziten Frauendarstellungen eher auf Motive aus der Bibel (Sündenfall) oder der klassischen Mythologie (Venus und Amor) zurück.

Doch keiner ging so obsessiv ans Werk wie Baldung. Wenn andere Künstler den Sündenfall quasi als Alibi nahmen, Adam

und Eva in ansprechender Nacktheit darzustellen, lässt Baldung in seiner Version dieser oft dargestellten Szene Adam mit der einen Hand zum Apfel, mit der anderen unverfroren an Evas Brust greifen.

Seine Hexen-Zeichnung «war sicher für einen privaten Kreis gedacht», sagt Mensger. Aber ob es sich um ein Auftragswerk handelte oder um eine Arbeit, die der Künstler aus eigenem Antrieb schuf, ist nicht überliefert. Heute gehört sie zur Sammlung der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe.

Männerfantasien in hoher Auflage

Etwas mehr weiss man über ein Ölgemälde Baldungs mit dem Titel «Frauenbad mit Spiegel», das nur noch als Kopie erhalten ist. Das Original hing einst im sogenannten «Nuditäten-Zimmer» des Markgräflerhofs, der Basler Residenz der Markgrafen von Baden-Durlach, und kam im 18. Jahrhundert in den Besitz des Rats Herrn Peter Vischer. Die Kopie gehört ebenfalls zur Karlsruher Sammlung.

Ein Inventareintrag von 1772 besagt, dass «ein jung Weibsbild m. einer Bürste Kurzweil treibt».

Das Bild zeigt drei nackte Frauen, die sich um einen gewölbten Spiegel versammelt haben. Am meisten Nacktheit gibt die Jüngste preis, die mit selbigem Lächeln mit einer Bürste über ihre Schamhaare streicht. Gewisse Historiker sehen darin das Auftragen einer Enthaarungscreme. Schlüssiger wirkt ein Inventareintrag von 1772, der besagt, dass hier «ein jung Weibsbild m. einer Bürste Kurzweil treibt».

Dass von diesem Bild eine Kopie hergestellt werden konnte, deutet darauf hin, dass der Rahmen des «Nuditäten-Zimmers», wo es hing, nicht ganz so intim war, wie man annehmen könnte. Und dass dieses Motiv offensichtlich ansprechend war.

Das gilt auch für die kleinformatigen Kupferstiche von badenden Frauen, die Sebald Beham um 1550 herum geschaffen hat. Zu sehen sind unter anderem Frauen, die sich von anderen intime Körperstellen einseifen lassen. Szenen, die unmissverständlich Männerfantasien wiedergeben. Und die in einer vergleichsweise hohen Auflage von gegen 300 Exemplaren unter die Leute gebracht wurden – wohl eher unter dem Ladentisch hindurch als darüber hinweg.

Heute werden sie im Museum von kunstbeflissenen Menschen bestaunt. Dies so intensiv, dass man wegen übertriebener Annäherung der Besucher immer wieder durch das Pfeifen des Alarms aus der Konzentration gerissen wird.

Kunstmuseum Basel: «Weibsbilder – Eros, Macht, Moral und Tod um 1500». Bis 7. Januar 2018.

Unterwegs nach Grindelwald fällt auf Höhe Thunersee rechts oben ein Seitental auf, weil es so schön wirkt. Das ist es tatsächlich. Auch wenn es seine Tücken hat.

Der kühle Hauch der Nostalgie

von Tino Bruni

Wer wissen will, wie es um die Sicherheit in diesem Land steht, der muss ins Nostalgiehotel Waldrand-Pochtenalp im Kiental fahren. Einfach ein Billett lösen bis Pochtenalp, Abzweigung Waldrand, in Bern umsteigen und in Reichenbach den Bus nehmen, auf dem gross und deutlich die Nummer 220 steht, Kiental, und wenig später wissen Sie Bescheid: Sie sind mit Sicherheit falsch.

Das ist original Fahrplanlogik. Es gibt nur eine Linie 220. Aber zwei Busse. Und die fahren zur gleichen Zeit. Der Unterschied: Der grosse Bus mit grosser Beschriftung fährt nicht ins, sondern nach Kiental – ein Dorf im vorderen Kiental, nicht da, wo wir hinwollen. Der richtige Bus fährt von hier erst in zwei Stunden.

Wie früher

Es gibt aber auch Erfreuliches. Erstens sind wir nicht die Einzigen, die Mühe mit original Schweizer Fahrplanlogik haben. Und zweitens gibt es hier die original Berner Oberländer Gastfreundlichkeit. Unser Chauffeur fährt kurzerhand dem zweiten Bus entgegen, so weit das enger werdende Tal ihn fahren lässt. Der kleine Bus 220 bringt uns dann die steilste Strasse hoch, die die Welt je gesehen hat in der Schweiz, und so gelangen wir zum Nostalgiehotel Waldrand-Pochtenalp.

Jetzt ist das mit diesen Nostalgiehotels so eine Sache. Nostalgie steht ja für: wie früher. Und es schwingt mit: als alles schöner war. Ein cleveres Label für ein altes zugiges Haus, wo man aufs Gang-WC sitzt und – wenn überhaupt – etagenduscht. Nicht umsonst wurde es als «Historisches Hotel des Jahres 2016» ausgezeichnet.

«Wie schön», denken wir denn auch. «Aber wie kalt!» Es liegen Bettflaschen auf den Decken parat. Wie früher halt. Jetzt liegt an uns, daraus ein warmes Romantikzimmer zu machen. Das schaffen wir. Und der Znacht ist auch hervorragend.

Umringt von Bergen geht es uns aber nicht nur um üppige Drei-Gang-Menüs, sondern auch um ansehnliche Vier- oder Fünf-Stunden-Wanderungen. Dafür gibt es hier ein, zwei Möglichkeiten. Wir wollen auf den Chistihubel. Ein kurzer Anstieg zur Griesschlucht, durch die der Gornernbach fliesst, bevor er sich weiter



Die Kühe haben ihre Arbeit getan. Die Alp ist abgegrast, der Käse verteilt. FOTO: T. BRUNI

unten wild verzweigt und zu einem hübschen Türvorleger des Tschingelsees wird. Da sollte man im Sommer hin!

Ab der Griesalp wirds steil. Und auf den breiten Serpentina, die den Wanderweg kreuzen, herrscht quasi dichter Verkehr. Was ist denn da los? Alpabzug oder was? «Neeei, hüt isch Chästeilet», klärt uns ein original Oberländer Käser auf.

Die Festbänke auf der Dündenalp sind voll, Steaks und Bratwürste überall. Die Festgesellschaft kaut ernst, aber zufrieden. Hier treffen sich die Landwirte, die ihre Kühe hier oben gesömmert haben, und teilen den Käse im Verhältnis zur Milchleistung ihrer Kühe. Dieser Käse wird im Stall der Alp ausgestellt, geschmückt mit allerlei Volkstümlichem. Wie früher halt.

Purzelberge

Wir hätten ganz gern mitgegessen, hatten uns aber im Nostalgiehotel ein Verpflegungspaket mitgeben lassen. Also lassen wir den Hof hinter uns. Die Säuli quiet-schen vergnügt, als wir weiterwandern. Der Weg zum Chistihubel ist wegen Bergsturzgefahr gesperrt. «Bondo», denken wir, «dann improvisieren wir eben.»

Das sieht dann so aus: Traversieren zur Oberen Bundenalp, ein Eingeklemmtes, etwas Obst und Most dazwischen, dann runter ins Tal zur Alp Gamchi, deren Anblick man geniessen muss, denn so wie es aussieht, könnte die jederzeit unter einer größeren Gerölllawine verschwinden.

«Schön wars», sagen wir, wie immer, wenn wir nach einer Wanderung in der Sonne vor einem Bierchen auf der Beizenterrasse sitzen dürfen. Es stimmt auch dieses Mal. Dann sitzen wir im Bus 220. Richtung Bahnhof Reichenbach. Uns kann nichts mehr passieren. ×

Unterkunft

Das Hotel Waldrand-Pochtenalp ist rustikal, aber sehr heimelig. Es wird saisonal und gekonnt gekocht, zum Frühstück gibt es ofenwarmes Brot zu kalter Platte und Butterzopf. Und das alles zu familienkompatiblen Preisen.

Umgebung

Zahlreiche Wandermöglichkeiten. Kartenmaterial finden Sie im Hotel. Die Wege sind bestens markiert.

Kreuzworträtsel

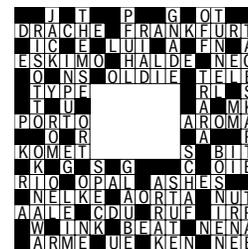
kleine Geldspende	Fondation ... in Riehen	sumpf-ähnliches Gelände	Schweizer Stadt mit Kapellbrücke	Inselstaat im Mittelmeer	berühmter Künstler	Wettkampfstätte	der Brian, berühmter Pop-Musiker	4	der Bernasconi ist Musikchef der Kaseme	am CH-TV täglich zu sehen
				Weitraumfahrer		10				
Fluss in Spanien (Galicien)		Person als Verkörperung bestimmter Werte	so ist man dann halt mal			kurze nautische Meile	man, in der Romandie		G.b. = Wüste	8
				Nadelbaum			Hot ist er Fastfood nordam. Wildrind			
Land im Nahen Osten im Krieg		Top-Level-Domain von Südkorea		it. Stadt und berühmter Rohschinken			franz. Weichkäse			
drittgrößte Stadt in Frankreich							in Ordnung, Abk.		Autokennzeichen v. Basca	
grosses Tasteninstrument (in Kirchen)		germ. Wurfspiess	3	eine der Basler Fähren			Geschichte in Bildern	6	kurz für Terminalserver	
Abfall des Getreides	Vogel der Antarktis		steht für d. englische Sprache				sie summt u. bestäubt		Spätsommer-salat	Internet-adresse v. Deutschland
							Cassis leitet dieses Departement (kurz)			
dieses Spital sucht neue Räume	1	Nebenfluss des Rheins (im Elsass)	hallo, wie Amis sagen	traubenartiger Blütenstand	portug. Atlantik-inseln	Wertpapier	Gestell zum Transport Verletzter und ähnlich	erstmalig		
		...brunnen: Basl. Quartier Nadelbaum m. Beeren			Tageszeit			2	Teil des Unterschenkels	jener Brel war grosser Chansonnier
auf ihm fährt Trämli				heftiger Sturm			basler Unternehmen in Sachen Energie etc.			
			mittels			Tee, wie in Frankreich bekannt	Value at Risk, kurz			
			franz. und							
Sommermonat		engl.: Biene		Chef eines arabischen Fürstentums			Schwüre			9
so und nagelfest				chem. Zeichen f. Mangan		Dreifachvokal		Aal, wie ihn Briten kennen		

SING BACH Schnupperproben/Beginn
martin VOICE.com
Vorprojekt
 Basel: ab 05. Sept. 19.45 - 21.45
 Leimenstr. 10
 Liestal: ab 12. Sept. 19.45 - 21.45
 Obergestadeckplatz 21
Hauptprojekt
 Basel: 07. Nov. 19.45 - 21.45
 Liestal: 08. Nov. 19.45 - 21.45
Kurs
 Stimmführung/Werkeführung
 An jedem Probeabend 18.15 - 19.15
Konzerte
 in der Karwoche
 27./28./30. März 2018

Matthäus-Passion
 Vers. Mendelssohn
 mitsingen
 Leitung Martin von Rütte
 Alle Infos und Daten:
 www.chorprojektsingbach.ch
 079 735 38 03

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 18.10.2017. Lösungswort der letzten Woche:
KUNSTHALLE

ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinner:
Mark Peric

Auflösung der Ausgabe Nr. 40

Impressum

TagesWoche
 6. Jahrgang, Nr. 41,
 verbreitete Auflage:
 10800 Exemplare (prov. Wemf-
 beglaubigt),
 Spitalstrasse 18,
 4056 Basel
Herausgeber
 Neue Medien Basel AG
Redaktion
 Tel. 061 561 61 80,
 redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
 Sibylle Schürch
Digitalstrategie
 Thom Nagy
Creative Director
 Hans-Jörg Walter
Marketing
 Stephanie Gyax
Redaktion
 Renato Beck und
 Gabriel Brönnimann
 (Co-Leitung Redaktion),
 Yen Duong,
 Andrea Fopp,
 Christoph Kieslich,
 Stefan Kempf,
 Matthias Oppliger,

Samuel Rink,
 Jeremias Schulthess,
 Olivier Joliat,
 Dominique Spirgi,
 Samuel Waldis,
 Reto Aschwanden und
 Tino Bruni
 (Co-Leitung Produktion),
 Mike Niederer
 (Produzent),
 Hannes Nüsseler
 (Produzent)
Layout/Grafik
 Anthony Bertschi,
 Eliane Simon
Bildredaktion
 Nils Fisch

Korrektorat
 Yves Binet, Chiara Paganetti,
 Irene Schubiger,
 Laura Schwab, Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Jakob Weber
Abodienst
 Tel. 061 561 61 61,
 abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
 COVERAD LINE AG
 Tel. 061 366 10 00,
 info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
 mit einem Jahresbeitrag**
 UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
 EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
 Unternehmer: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo
Druck
 Mittelland Zeitungsdruck AG,
 Aarau
Designkonzept und Schrift
 Ludovic Balland, Basel

TICKETS FÜR DIE SWISS INDOORS GEWINNEN!



Die Fluggesellschaft **Emirates**, Premier-Partner der ATP World Tour, verlost exklusiv in der TagesWoche 8x2 Tages-Tickets für die Swiss Indoors vom 23.–29. Oktober 2017. Pro Spieltag werden 1x2 Tickets und für den Finaltag 2x2 Tickets verlost.

Teilnahme: E-Mail mit dem Betreff «Verlosung Swiss Indoors» an verlosung@tageswoche.ch
Einsendeschluss am 19. Oktober 2017, 12 Uhr.



TagesWoche 

Die Gewinner und Gewinnerinnen werden schriftlich benachrichtigt. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Barauszahlungen und Rechtsweg sind ausgeschlossen.

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

WALD SCHÜTZEN. LEBEN ERHALTEN.

DEIN BEITRAG IST WICHTIG:
WWW.GREENPEACE.CH/BEITRAG

GREENPEACE

